Sonntag, den 12. August 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 219. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 8.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Wo ist der Reichstagsbranstifter Kruse?

Die schweizerische Bundesanwatschaft in Bern fahndet nach dem Diener Röhms.

Bern, 11. August. Ende Juli wurde der Brief des SA-Mannes Kruse an den Reichspräsidenten von Hindenburg veröffentlicht. Kruse, der seit Jahren dem Stabe Röhms zugeteilt und dessen persönlicher Diener war, hat sich in diesem Brief selbst der Teilnahme an der Brandstiftung des Reichstages durch Röhm, Heines und ausgewählte SA-Leute bezichtigt. Die Angaben sind genau und enthalten die Namen aller an dem Verbrechen beteiligten SA-Leute.

Die Reichsregierung und ihre Dementierapparate hüllen sich in begreifliches Schweigen. **Der Schweizer „Polizeianzeiger" vom 3. August erhält nun im Auftrag der Bundesanwaltschaft in Bern eine Fahndungsanzeige gegen den SA-Mann Ernst Kruse.** Gründe werden nicht angegeben. Man weiß also nicht, welche Beschuldigung gegen Kruse erhoben wird. Auch bleibt ungewiß, ob der Bundesanwalt aus eigenem Willen handelt oder ob ein Schritt der deutschen Reichsregierung vorliegt. Nach den im „Dritten Reich" üblichen Methoden ist es durchaus möglich, daß man Kruse ein kriminelles Verbrechen (natürlich nicht den Reichstagsbrand) anzuhängen versucht, um seine Auslieferung nach Deutschland und damit seine Erledigung zu erreichen.

Jedenfalls wird die Existenz des SA-Mannes Kruse, die man da und dort bestritten hat, nun sozusagen amtlich bestätigt. Kruse soll sich bis vor kurzem in einem schweizerischen Gebargstal verborgen gehalten haben. Wir bezweifeln, daß es den Behörden gelingen wird, seinen Aufentshaltsort zu ermitteln. Er hat allen Grund, sich an sicherer Stelle zu verbergen. Nicht wegen der schweizer Behörden, sondern wegen der deutschen Agenten, die ihm auf den Fersen waren. Agenten der Gestapo haben schon seit Wochen in der Schweiz Jagd auf ihn gemacht.

Man erinnert sich, daß Kruse schrieb, er sei in dem Besitz des Tagebuches von Röhm und anderer sehr wichtiger Dokumente, und man wird begreifen, welchen Wert die Reichsregierung auf die Erlangung dieser Papiere legen muß.

Eine Propaganda-Maßnahme Hitlers.

Einseitige Amnestie. — Nazis werden freigelassen, Gegner bleiben rechtlos.

Die Reichsregierung hat eine Amnestie beschlossen, die durchaus auf nationalsozialistische Propagandaabsichten zugeschnitten ist. Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes sind so formuliert, daß sie die Handhabe bieten, vor allem ihre Hakenkreuzler, deren Straftaten man nicht hatte übersehen dürfen, laufen zu lassen, während alle Unbequemen bei der Amnestie übergangen werden können.

Von dem Grundsatz, daß alle Strafen bis zu 6 Monaten ohne weitere Nachprüfung nachgesehen werden, werden praktisch nur die wenigsten Gegner des Regimes etwas haben. Denn wenn Sozialisten verurteilt wurden, waren die Urteil so drakonisch, daß Freiheitsstrafen von diesem Ausmaß nur Ausnahmen bildeten.

Wo steckt Hindenburgs Testament?

Hindenburg soll ein politisches Testament hinterlassen haben, das zur Zeit sowohl auf Schloß Neudeck wie im Reichspräsidentenpalais fieberhaft gesucht wird. In diesem Dokument, das unter dem Einfluß des alten Ostelbiers Oldenburg-Januschau zustande gekommen sein soll, spreche sich Hindenburg neuerdings für die Monarchie aus.

Wo ist das Testament? Ein Exemplar soll der Ex-Kaiser, ein anderes der Januaschauer in Händen haben, aber keiner von den beiden traue sich damit herauszurükken, weil sie riskieren, ihre großen in Deutschland liegenden Vermögen zu verlieren.

Was wird aus den Berufsverbänden?

Der Ministerpräsident hat in seiner ersten größeren Rede auch die Frage der Berufsverbände berührt. Er sprach über die Gewerkschaftsbewegung nur in etlichen Sätzen und kritisierte sie äußerst scharf. Herr Kozlowski sagte nicht deutlich, gegen wen seine scharfen Worte gerichtet seien und auf welche Weise der Staat der Arbeiterklasse „zu Hilfe kommen wolle", indem er die „richtigen Organisationen" schaffe. Trotzdem fällt es nicht schwer zu erraten, daß die Spitze gegen die freien Klassenverbände gerichtet und der Tadel an den Sanacja-Arbeiterorganisationen nur ein diplomatischer Schachzug war — die Klassenverbände sollen nach dem Muster der faschistischen Staaten liquidiert werden.

Es ist gleichgültig, welche Organisationsformen die neuen Regierungsprodukte haben werden. Ob das wenig anziehende Beispiel Oesterreichs, wo die Zahl der in freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter von 600 000 auf 20 009 zusammenschmolz, die gegenwärtigen Machthaber nicht dazu bewegen wird, den Zugehörigkeitszwang einzuführen? Ob und in welchem Maße werden die von der Regierung gegründeten „Arbeiterorganisationen" den Einflüssen und der Willkür der Industriellen ausgesetzt sein? Das alles sind Sachen, die sich so leicht nicht voraussagen lassen, vorläufig können nur die Ziele untersucht werden, die dem Vorhaben, den freien Arbeiterorganisationen den Garaus zu machen, vorstreben.

Da die Berufsverbände dank der großen Mitgliederzahl nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein politischer Faktor sind, könnte es scheinen, daß die Sanacja nur darauf absieht, den Verbänden die politische Stärke zu nehmen, doch ist dem nicht so. In politischer Hinsicht sind die Berufsverbände durch die vielen Zersplitterungen schon seit langem geschwächt. Jeder politischer Auftritt der Klassengewerkschaften wurde gestört durch einen Gegenauftritt der gelben Organisationen, jede politische Deklaration fand eine Gegendeklaration von seiten der Jaworowski- und Moraczewski-„Verbände". Auf diese Weise war es der Allgemeinheit unmöglich, sich ein Bild über die Ziele und Ideale der Arbeiterklasse zu machen. Durch Aufziehung von Fackelzügen, zu denen etliche kleine Arbeitergruppen zusammengetrieben wurden, und durch Versendung von Huldigungstelegrammen wurde der Anschein erweckt, als ob die Arbeiter sich zu der legendären, nimmer und nirgends konkretisierten Ideologie der Regierungspartei bekennen.

Die Vernichtung der Gewerkschaftsbewegung kann in politischer Hinsicht nichts ändern. Niemand wird Manifestationen, Verbandsdeklarationen ernst nehmen, da alle wissen werden, daß die Sache so gemacht wurde, weil sie so und nicht anders hat gemacht werden müssen, weil die Masse ja nicht hinter der ihr aufgezwungenen Führung steht. Darüber ist sich auch die Sanacja klar. Der beste Beweis dafür ist Hitler-Deutschland, wo trotz großem Terror bei den letzten Wahlen in die Betriebsräte es Hitler anständig auf die Finger bekommen hat. Nicht weniger belehrend wirkt Oesterreich, das nach der Erdrosselung des Arbeiteraufstandes nicht nur nicht vermocht hat, die Arbeier in die vom Staat geschaffenen Organisationen hineinzuziehen, ja auch die Geistesarbeiter, die sonst am elastischsten sind, blieben diesen „Verbänden" fern.

Ganz anders sieht die Lage aus, wenn es um die ökonomische Seite der freien Berufsverbände geht. Die in verschiedenen Verbänden organisierten Arbeiter finden im Falle eines ökonomischen Konflikts schnell zueinander und verteidigen gemeinsam ihre Errungenschaften. Und nutzlos ist in solchen Fällen das verräterische Vorgehen der verschiedenen „Fraktionen" und des ZZZ; ihre öfteren Streikprovozierungen sowie die Versuche von Streikbrechungen bringen den gelben Verbänden nichts ein als Blamage, da die Klassenverbände sich schnell orientieren, die Führung übernehmen und der bedrängten Arbeiterschaft zu Hilfe eilen. Die Blamagen werden noch vergrößert durch die gemeinen und spitzbübischen Methoden, deren sich diese „Verbände" befleißigen, wie z. B. letztens der Möbeldiebstahl im Warschauer kommunalen Verband

Haussuchungen bei den Direktoren von Zyrardow.

Auf Veranlassung des Untersuchungsrichters für besondere Angelegenheiten wurden in den Wohnungen der französischen Direktoren der Zyrardow-Werke bei Warschau Haussuchungen vorgenommen. Diese Maßnahme steht im Zusammenhang mit dem Strafverfahren, das gegen den französischen Hauptaktionär der Zyrardow-Werke, Boussac, eingeleitet wurde.

Gömbös nach Warschau eingeladen.

Der polnische Gesandte in Budapest, Lepkowski, hat dem ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös die offizielle Einladung der polnischen Regierung zu einem Besuch in Warschau überreicht. Ministerpräsident Gömbös hat, wie die polnische Presse meldet, diese Einladung angenommen und wird sich im September nach Warschau begeben. Die Einzelheiten über diesen Besuch werden gegenwärtig von den Außenministerien in Warschau und Budapest vereinbart.

6000 polnischen Familien droht die Ausweisung aus Frankreich.

Der Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny" meldet aus Paris:

Breite Kreise der polnischen Emigranten in Frankreich stehen in den nächstei Tagen vor der Gefahr ihrer Ausweisung. Die französische Regierung plant eine große Aktion, die polnischen Bergarbeiter aus den nördlichen Bezirken auszuweisen. Man spricht davon, daß etwa 6000 polnische Arbeiterfamilien ihre Arbeit verlieren und nach Polen abtransportiert werden sollen. Mehr als 6000 polnische Arbeiter haben bereits in den letzten Monaten ihre Arbeit verloren und sind aus Frankreich ausgewiesen worden.

Die ausgewiesenen polnischen Bergarbeiter unterwegs nach Polen.

Paris, 11. August. Die aus Escarpelle (Nordfrankreich) ausgewiesenen polnischen Bergarbeiter haben mit ihren Familien Sonnabend mittag in vier Sonderwagen, die an einen fahrplanmäßigen Zug angehängt waren, Frankreich verlassen. Zu Zwischenfällen ist es dank eines starken Polizeiaufgebotes nicht gekommen.

Paris wartet auf polnische Mitteilung zum Ostpakt.

London, 11. August. Nach einem Bericht des Pariser Vertreters der „Times" erwartet die französische Regierung baldigst eine Mitteilung der polnischen Regierung über ihre Haltung gegenüber einem Sicherheitspakt in Osteuropa.

England bildet Lehrlinge für den Luftdienst heran.

London, 11. August. „Daily Mail" berichtet über eine Neuerung, die in der englischen Luftstreitmacht im Zusammenhang mit dem neuen Bauprogramm eingeführt wird. Lehrlinge im Alter von 15 bis 17 Jahren, die in der Rüstungs- und Funkindustrie sowie im photographischen Gewerbe tätig sind, sollen angeworben und als Beobachter ausgebildet werden. Auch der Nachwuchs an Flugzeugführern soll auf dieselbe Art geworben werden. Flieger, die zu Beobachtern auserstehen sind, müssen zunächst einen zweimonatigen Kursus in der Bedienung von Maschinengewehren und im Bombenabwerfen machen.

und das Einziehen von Verbandsbeiträgen durch die Fabrikanten.

Die Arbeiterklasse wehrt sich verzweifelt gegen die ständigen Lohnherabsetzungen, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und Reduzierungen. Immer öfter kommt es zu Streiks, die immer entschlossener, schärfer, langwieriger sind und die immer öfter siegreich enden. Diese Verteidigungsmöglichkeit soll den Arbeitern nun genommen werden, diese Verteidigungsart, durch die sie verhindern, daß die Folgen der Wirtschaftskrise der Arbeiter allein zu tragen habe. Man muß es umso mehr tun, da kein Mensch mehr den Versicherungen der Sanacja glaubt, daß wir schon auf den Boden der Krise angelangt seien und daß es schon aufwärts gehe. Der kapitalistische Gedanke hat im Munde Mussolinis seinen Ausdruck gefunden: „Wir werden noch längere Zeit auf den Boden bleiben". Darum ist eben jetzt die Zeit zur Vernichtung der Stärke des Proletariats, der freien Klassengewerkschaften gekommen. Wenn die Klassenverbände nicht mehr da sein werden, die den Widerstand organisieren, wenn auf dem Platz nur die Gelben vom Zeichen Jaworowski und Moraczewski bleiben werden, wenn der Arbeiterbewegung der Klassencharakter und die Kampfbereitschaft genommen sein wird, wenn der Kampf ums harte Arbeiterdasein durch Kämpfe um das Staatliche Sportabzeichen durch Militärische Vorbereitung und Physische Erziehung ersetzt sein wird, erst dann wird die Arbeiterschaft ganz und gar den kapitalistischen Haien ausgesetzt sein, die dann, da jeder Widerstand gebrochen sein wird, die Lasten der Krise auf die schwachen Schultern der Arbeiterschaft abwälzen werden. Dann werden die Arbeiter wohl oder übel die Meinung Mussolinis bestätigen müssen, daß sie „zu fast unglaublicher Askese fähig sind".

Parteimilizen in Belgien aufgelöst.

Berlin, 11. August. Das belgische Amtsblatt hat ein Gesetz veröffentlicht, in welchem das Verbot vom „Privatmilizen" und allen anderen Sonderorganisationen ausgesprochen wird, deren Aufgabe es ist, Gewalt anzuwenden, die Armee oder die Polizei zu ersetzen, sich in deren Amtshandlungen einzumischen oder ihre Stelle einzunehmen. Zur Begründung dieses Gesetzes wird angeführt, daß die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die Obsorge um die Verteidigung der Nation in erster Linie und ausnahmslos dem Staate vorbehalten bleibt.

Sogleich nach Veröffentlichung dieses Gesetzes hat der Nationalausschuß der sozialistischen Miliz die Auflösung dieser Organisation beschlossen, ebenso wie die Auflösung der übrigen Sonderorganisationen, die sich im Rahmen der belgischen Arbeiterpartei gebildet hatten. Auch der Führer der flämischen Rassisten-Organisation „Dinaros" hatte bereits vor Veröffentlichung des Gesetzes die Auflösung dieser Miliz verkündet.

Die übereifrige französische Polizei.

Paris, 11. August. Bei der Ankunft von 25 sowjetrussischen Leichathleten in Paris kam es am Nordbahnhof zu Zwischenfällen. Etwa 1500 Kommunisten erwarteten die an einer kommunistischen Sportveranstaltung teilnehmenden Sowjetsportler am Bahnhof und stimmten zur Begrüßung die Internationale an. Die Polizei ließ Kundgebungen nicht zu und drängte die Demonstranten ab. Es kam noch mehrfach zu Zusammenstößen, wobei ein Kellner verletzt und das Geschirr einiger Cafehäuser am Nordbahnhof zertrümmert wurde.

Starhemberg bei Mussolini.

Rom, 11. August. Die Besprechung zwischen Mussolini und Starhemberg hat etwa um 15 Uhr in Ostia stattgefunden. Die Besuch des österreichischen Vizekanzlers habe, so betont man in hiesigen amtlichen Kreisen, nicht gerade privaten Charakter, habe jedoch andererseits auch keine politische Bedeutung. Fürst Starhemberg werde sich wahrscheinlich am Montag nach Rom zurückbegeben.

Was die italienischen Truppen betrifft, die sich noch am Brenner befinden, so hat der Kriegsminister (Mussolini) bestimmt, daß sie in der dortigen Grenzgegend ihre Uebungen abhalten.

Paris, 11. August. Zu der Unterredung, die Starhemberg mit Mussolini hatte, bemerkt der römische Berichterstatter von Havas, Italien sei mehr denn je bereit, mit allen Mitteln die österreichische Unabhängigkeit zu unterstützen. Man habe Grund zur Annahme, daß man in Rom unlängst die Maßnahmen geprüft habe, durch die die Unabhängigkeit Oesterreichs wirksam gestärkt werden könnte. Anscheinend sei man noch nicht zur Aufstellung eines endgültigen Planes gelangt, aber die heutige Besprechung dürfte dazu beigetragen haben, ihn reif zu machen.

12 000 Alluminium-Arbeiter streiken in Amerika.

Washington, 11. August. Der am Freitag beschlossene Streik der Arbeiter an den 7 Fabriken der „Alluminium Company of America" ist in der Nacht zum Sonnabend um Mitternacht zum Ausbruch gekommen. Von 15 000 Arbeitern sind 12 000 in den Ausstand getreten. Bei Arbeitgebern wie bei Arbeitnehmern besteht Neigung zur Verhandlung.

Nochmals: Dollfuß' letztes Opfer.

Das Vermächtnis eines sozialistischen Märtyrers.

Am 24. Juli, an seinem letzten Regierungs- und Lebenstag, ließ Bundeskanzler Dr. Dollfuß den sozialistischen Jugendlichen Josef Gerl wegen eines harmlosen Sprengstoffanschlages henken. Dem ORD liegt nunmehr ein genauer Bericht über die letzten Stunden Gerls vor, der sich vor Gericht heldenhaft zu seiner Tat bekannte und erklärte, die Idee stehe ihm höher als das Leben.

Unmittelbar nach der Verkündung des Todesurteils wurde Gerl in die Armensünderzelle gebracht. Dort durfte ihn erst seine Mutter, eine arme Proletarierin, und dann seine Braut, die siebzehnjährige Elisabeth Wittenberg, die Gerl in der Jugendorganisation kennengelernt hatte, besuchen. Knappe zehn Minuten saß das junge Mädchen — in Gegenwart des Justizwachebeamten — engumschlungen mit dem Geliebten. Er konnte seine Glieder nicht bewegen, da sein ganzer Körper von den furchtbaren Mißhandlungen, die er bei der Polizei erlitten hatte, angeschwollen war. Mit einem Unterton der Ironie gab er sich den Anschein, als ob er begnadigt würde. „Ja", sagte Gerl, „gewiß werde ich begnadigt werden, aber wenn ich sterbe, dann sei tapfer. Du bist doch eine Sozialistin und ich sterbe einen schönen Tod: ich sterbe für meine Idee Du darfst nicht zusammenbrechen, du mußt festbleiben und weiterarbeiten. Wenn ich dann nicht mehr bin, mußt du ja für zwei arbeiten." Dann trug er seiner Braut Grüße an alle Genossen auf. Dabei sagte er eindringlich: **„Die Genossen sollen nicht vergessen, für was ich mein Leben gelassen habe. Man soll mich nicht bedauern. Es werden Tausende kommen, die für mich einstehen."**

Gerl war vor der Hinrichtung unglaublich gefaßt. Nur als seine Braut von ihm Abschied nahm, brach er in Tränen aus. Die letzte Stunde seines Lebens wollte er mit seinem Kameraden Anzböck verbringen, der mit ihm vor dem Standgericht gestanden und ebenfalls zum Tode verurteilt worden war. Dieser letzte Wunsch wurde Gerl verwehrt. Er zuckte schmerzlich die Achseln und sagte: „Es ist doch mein letzter Wunsch, kann mir der nicht erfüllt werden?" Anzböck war inzwischen zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt" worden, aber Gerl hatte diese Nachricht nicht geglaubt: seine letzte Sorge galt dem Kameraden und Genossen. Als Gerl den Galgenhof betrat, sah er sich vor allem um, ob ein oder zwei Galgen aufgestellt seien. Als er nur einen Galgen sah, war er beruhigt.

Inzwischen war Anzböck in einer anderen Armensünderzelle. Ihm wurde zugleich mit der Nachricht, daß er begnadigt sei, mitgeteilt, daß Gerl gehenkt würde. Anzböck erlitt beinahe einen Nervenzusammenbruch und schrie: „Ich brauch' keine Gnade, hängts mich auch auf!"

Polizeibrutalitäten bei Gerls Bestattung.

Zur selben Stunde, da mit ungeheurem Pomp Bundeskanzler Dollfuß begraben wurde, fand im Krematorium die Trauerfeier für Gerl statt. Schon die Todesanzeige war Gegenstand polizeilicher Zensur. Die Worte: „Er starb als Opfer seiner Ueberzeugung" wurden von der Polizei gestrichen. Sogar die Wendung: „Wir werden ewig in Liebe deiner gedenken" wurde als staatsgefährlich konfisziert. So durfte die Todesanzeige nur den Ort und die Zeit der Trauerfeier enthalten. Auch Kranzschleifen wurden von der Polizei konfisziert. Gerls Gefährte Anzböck hatte einen Kranz mit der Schleife „Im Tode so treu wie im Leben" geschickt. Die Kranzschleife wurde polizeilich konfisziert. Im Vorhof und im Gebäude des Krematoriums standen Polizisten mit schußbereiten Karabinern. Nur der Familie wurde der Eintritt in die Feuerhalle gestattet. Vor dem Krematorium hatten sich einige hundert Menschen angesammelt, die nicht ins Krematorium eingelassen wurden. Gegen sie ging die Polizei mit Gummiknütteln vor. Als der Sarg in die Tiefe sank, hörte man lautes Schluchzen. Einer der Verwandten rief: „Rache für Gerl!" Die Polizeibeamten schritten während der Trauerzeremonie ein und ein höherer Polizeibeamter schrie die fassungslose Braut Gerls herrisch im Amtston an. So brutal behandelt das Austrochristentum selbst die toten sozialistischen Kämpfer!

Der Prozeß gegen die Putsch-Polizisten vertagt.

Wien, 11. August. Die am Sonnabend fortgesetzte Verhandlung des Militärgerichtshofes gegen die 9 Wachtbeamten, die am Eindringen in das Bundeskanzleramt beteiligt waren, ist auf Montag vormittag vertagt worden.

Der Prozeß gegen die an dem Ueberfall auf die Ravag beteiligten Personen soll am Dienstag beginnen.

Die Nazis und Hindenburg.

Ihre echten Nachrufe.

Die Nationalsozialisten feiern heute den toten Hindenburg als einen großen Mann. Hitler ist stark bewegt, Göbbels hat eine umflorte Stimme im Rundfunk, Göring vergießt Beileidstränen.

Göbbels, der mit umflorter Stimme dem deutschen Volk die Trauernachricht bekanntgab, erklärte 1930 in einer Rede in Berlin-Wedding folgendes:

„Das Tischtuch zwischen dem Reichspräsidenten und der NSDAP ist zerschnitten, und nur Haß kann unser Empfinden gegen ihn sein. Hindenburg hat aufgehört, ein Mann, eine achtunggebende Persönlichkeit zu sein. Sein letzter Aufruf war nichts anderes als niederträchtig. Es ist ein Skandal, daß ein Mann von über 80 Jahren, der schon mit einem Bein im Grabe steht, Generationen, die noch nicht einmal geboren sind, versklavt. Die „langersehnte Freiheit", von der Hindenburg spricht, ist auch nur ein Gebilde, das in dem Hirn eines Greises bestehen kann und „in der großen Schule der Pflichterfüllung der alten Armee", von der Hindenburg so gerne erzählt, hat er selbst aber nichts gelernt!"

In derselben Versammlung fielen Zwischenrufe wie „Hindenburg hat Gehirnerweichung, er ist völlig verblödet!" — „Verräter!" — „Lump!" usw. Ein anderesmal behauptete Göbbels, daß „Hindenburg ein seniler Greis sei, der sich von jedem Idioten etwas einblasen lasse."

Der „Angriff", das Organ Göbbels, brachte zur Pflege des guten Tons einen Artikel mit der bezeichneten Ueberschrift „Lebt Hindenburg noch?" und unterstrich diese Beleidigung zu allem Ueberfluß durch eine Karikatur des Reichspräsidenten, die diesen halbnackt als Barbarenfürst in einem mit hebräischen Emblemen verzierten Sessel sitzend zeigt, wie er mit höhnischem und schadenfrohen Lächeln die Abführung seines Volkes in die Knechtschaft mit ansieht.

In den „Nationalsozialistischen Briefen" wurde Hindenburg als „verstaubter Heros" dem Gelächter preisgegeben und als „Staffage der Börse" verächtlich gemacht.

Auch der Herr General Göring, der heute so erschüttert ist, daß ihm die Tränen in Bächen die aufgeschwemmten Wangen hinunterfließen, hat in einer Versammlung in Berlin-Schöneberg Hindenburg maßlos beschimpft. Er sagte damals:

„Hindenburg scheint ganz vergessen zu haben, welche Parteien ihn auf seinen Platz erhoben haben, daß es die Nationalen gewesen sind, die er jetzt durch Bearbeitung des Zentrums in gemeinster Weise verraten hat. Daher ist mit dem heutigen Tage das Tischtuch zwischen der NSDAP und Hindenburg endgültig zerrissen. Aus Hochachtung ist Haß geworden, ein Kampf bis aufs Messer ist entbrannt, in dem es ein Zurück nicht mehr geben kann."

Und Hitler selbst? Er, der heute „tiefbewegt an der Bahre steht und heiß bedauert, daß ein Mann wie Hindenburg aus dem Leben gehen mußte", hat im Jahre 1932 in einer Versammlung den Satz geprägt:

„Wenn Gott mit uns und Deutschland ist, dann befreit er uns bald von dem Greis in Neudeck."

Herr Hitler ist befreit von Hindenburg und markiert jetzt hehre Trauer!

Ein hübscher Scherz.

Kein Arier: Die Mutter war Japanerin . . .

Wie berichtet wird, erhielt die Redaktion des „Hakenkreuzbanner" in Mannheim vom Sekretariat der Paneuropa-Bewegung folgendes Schreiben:

In Ihrem Artikel „Der jüdische Krieg" (16. Juni 1934) bezeichnen Sie den Grafen R. Coudenhove-Calergi als „Arier". Demgegenüber beauftragt uns Graf Coudenhove-Kalergi, festzustellen, daß er nicht als Arier bezeichnet werden kann und will, da er durch seine japanische Mutter Halbmongole ist."

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" druckt dieses Schreiben ab und sagt dazu: „Daß sich jemand durch die Bezeichnung „Arier" sozusagen beleidigt fühlt, das kommt sicher nicht alle Tage vor." Die „Fränkische Tageszeitung", das Organ des Gauleiters der NSDAP, Julius Streicher, schreibt: „Der Chef aller Paneuropäer legt also Wert darauf, kein Arier zu sein, er scheint sich durch die Bezeichnung „Arier" beleidigt oder gekränkt zu fühlen." Ein Kommentar erübrigt sich.

Das ist fatal.

Herr Rintelen, der sich in Lebensgefahr befindet, war gezwungen, einen Blutspender in Anspruch zu nehmen. Dieser hilfreiche Spender aber war ein Wiener jüdischer Fleischergehilfe. Eine wirklich katastrophale Perspektive! Nicht nur, daß der Vertrauensmann des Hitlerismus in Oesterreich mit der fatalen Möglichkeit rechnen muß, eventuell mit Hilfe jüdischen Blutes am Leben zu bleiben, er ist auch nach den strengen Gesetzen der Rassefexe ein Rasse-Jude geworden.

„Mein Führer".

Berlin, 10. August. In einem Heeresbefehl teilt Reichswehrminister von Blomberg mit, daß der Führer und Reichskanzler befohlen habe, die Anrede aller Soldaten der Wehrmacht an ihn solle lauten: „Mein Führer".

Tagesneuigkeiten.

Das deutsche Kind in die deutsche Schule!

Die Beschwerden der deutschen Eltern gegen die Zuteilung ihrer Kinder an polnische Schulen.

Ueber 100 deutsche Kinder in Lodz wurden bekanntlich gegen den Willen ihrer Eltern in diesem Jahre polnischen Volksschulen zugeteilt. Gegen diese Nichtbeachtung ihres Willens haben die Eltern beim Schulinspektor im Laufe des Monats Mai Berufungen eingelegt und die Zuteilung ihres Kindes an eine sogenannte Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache verlangt. Bisher ist aber den meisten Eltern auf diese Berufungen noch keine Antwort zugegangen, was natürlich unter den betreffenden Eltern große Beunruhigung ausgelöst hat, da der Schulunterricht bereits in einer Woche beginnt.

Im Zusammenhang damit wandten wir uns an den Lodzer Schulinspektor mit einer diesbezüglichen Anfrage. Es wurde uns mitgeteilt, daß die Antworten auf die Berufungen zum größten Teil noch im Laufe dieser Woche erteilt werden würden. Mit einigen Antworten werde der Schulinspektor jedoch noch bis nach Beginn des Schulunterrichts warten, da damit zu rechnen sei, daß noch einige Plätze in den ersten Klassen der deutschen Volksschulen frei werden würden, indem manche Kinder aus verschiedenen Gründen anderen Schulen zugeteilt werden würden. Die zurückgehaltenen Gesuche der deutschen Eltern würden dann, so sagte uns der Herr Schulinspektor, hierbei in Betracht gezogen werden.

Die deutschen Eltern haben also die Antworten auf die Berufungen in den nächsten Tagen zu erwarten. **Sollte ihrem Verlangen auf Zuteilung ihres Kindes auch jetzt nicht stattgegeben werden, so dürfen sich die Eltern damit nicht zufrieden geben, sondern die Entscheidung des Lodzer Schulinspektors beim Warschauer Schulkuratorium einklagen und auf ihrem Verlangen auf Zuteilung des Kindes an eine Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache bestehen.** Hervorgehoben sei noch, daß keine Schulbehörde die deutschen Eltern zwingen kann, ihr Kind in eine polnische Schule zu schicken, wenn sie es rechtzeitig für die deutsche Schule angemeldet haben.

Bischof Tymieniecki gestorben.

Der Bischof der Lodzer katholischen Diezöse Dr. Wincenty Tymieniecki ist Freitag abend um 10 Uhr an den Folgen einer Zuckerkrankheit gestorben.

Da im Zusammenhang mit den Beerdigungsfeierlichkeiten umfangreiche Maßnahmen getroffen werden müssen, wurde ein besonderes Komitee gebildet, das das Programm der Beerdigungsfeierlichkeiten ausarbeiten soll. Die Leiche des Verstorbenen Bischofs wird am Montag um 18 Uhr aus dem bischöflichen Palais nach der Kathedrale übergeführt werden. Am Dienstag vormittag um 10 Uhr findet ein Trauergottesdienst in der Kathedrale statt, der von Seiner Eminenz Kardinal Kakowski abgehalten werden wird. Darauf wird der Sarg mit der Leiche des Bischofs Tymieniecki in der Gruft der Kathedrale beigesetzt werden. Gestern wurde die Leiche des toten Bischofs einbalsamiert. (a)

Die Ewangielicka- in Pierackistraße umbenannt.

Gestern fand die Umbennung der Ewangielickastraße in Minister Bronislaw Pierackistraße statt. Die Feier der Umbennung fand in Anwesenheit der Vertreter der Behörden und verschiedener Organisationen statt. Bereits gestern haben einige Hausbesitzer die Hausschilder abgeändert. Im Anschluß an die Umbenennung begaben sich die Teilnehmer an der Feier nach dem Platz Wolnosci, wo Ansprachen gehalten wurden. (a)

Heute Tag des Auslandspolen in Lodz.

Aus Anlaß des heutigen Tages des Auslandspolen in Lodj findet im Stadtratsaale um 12 Uhr mittags eine feierliche Akademie statt. (a)

Unfälle bei der Arbeit.

Beim Ausgraben des Schachtes zum Fundament für den Bau von Militärmagazinen in Chojny wurde der Arbeiter Bronislaw Michalski, wohnhaft Baltycka 9, von herabstürzenden Erdmassen verschüttet. Dem Verunglückten wurde die Brust eingedrückt. Er wurde in schwerem Zustande ins Bezirkskrankenhaus eingeliefert. — Ein zweiter Unfall bei der Arbeit ereignete sich in der Firma Adolf Horak in Ruda Pabianicka. Hier geriet der Arbeiter Theodor Süß, 32 Jahre alt, wohnhaft in Ruda-Pabianicka, Aleksandra 13, mit der Hand in das Getriebe einer Maschine. Er erlitt Rißwunden an der Hand und wurde von der Rettungsbereitschaft in die Heilanstalt geschafft. — Beim Umlegen von Brettern stürzte auf dem Platz an der Wasowa 8 der Arbeiter Antoni Kulbaka, wohnhaft Dworska 82, von einem etwa 6 Meter hohen Bretterhaufen. Kulbake erlitt allgemeine Verletzungen Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe. (a)

Dreister Banditenüberfall.

In der Nacht zu Sonnabend wurde auf der Limanowskistraße in der Nähe der Stadtgrenze auf den nach Hause heimkehrenden Franciszek Pisarkiewicz, wohnhaft Limanowskiego 8, ein dreister Banditenüberfall verübt. Drei Individuen fielen über ihn her, von welchen einer Pisarkiewicz mit einem Revolver bedrohte. Die Banditen durchsuchten seine Taschen, und als sie nichts fanden, ließen sie ihn seines Weges gehen, drohten ihn aber mit Rache, wenn er der Polizei Mitteilung von dem Ueberfall machen sollte. Pisarkiewicz ging aber dennoch zur Polizei und erstattete Anzeige. (a)

10 Wochen Seidenweberstreik.

Wie die „Republika“ und die „Freie Presse“ den streikenden Seidenwebern in den Rücken fallen.

Einen geradezu heldenmütigen Kampf um ihr Recht auf entsprechenden Lohn führen die Lodzer Seidenweber. Bereits volle 10 Wochen stehen sie im Streik, zu welchem sie gezwungen wurden, wollten sie sich der Willkür der Unternehmer nicht ganz preisgeben. Trotz dieser langen Zeit, in welcher die Seidenweber im Streik stehen, ist die Streikfront noch nirgends gebrochen worden. Hunger und Elend hat in die Stuben der streikenden Seidenweber bereits Einzug gehalten, aber trotzdem stehen sie unterschüttert und mit Ausdauer bei ihrer Forderung auf Abschluß eines Sammelvertrages, da sie wissen, daß sie bei einem vertragslosen Zustand der Ausbeutung der Unternehmer ganz ausgeliefert sein werden. Was die Unternehmer anstreben, ist die Gleichstellung der Seidenweber in bezug des Lohnes mit den Webern der Woll- und Baumwollindustrie.

Da es bisher nicht gelungen ist, den Widerstand der Seidenweber durch den offenen Kampf zu brechen, haben die Unternehmer in den letzten Tagen zu hinterlistigen Schachzügen gegriffen, indem sie sich der kapitalistischen Presse bedienen, die sich für dieses schändliche Treiben auch dienstfertig zur Verfügung stellte. So schrieb dieser Tage die hiesige „Republika“ im Zusammenhang mit einer im Arbeitsinspektorat stattgefundenen Konferenz in Sachen des Seidenweberstreiks in großer Aufmachung, die Seidenweber wären zur Aufnahme der Arbeit bereit usw. Es ist klar, was mit derartigen „Meldungen“ bezweckt werden soll: man will in die Reihen der Streikenden Verwirrung tragen und sie auf diese Weise kampfunfähig machen. Dieselbe verwerfliche Arbeit leistet auch die deutsche kapitalistische „Freie Presse“: sie veröffentlicht eine Anzeige, in welcher durch eine Seidenwarenfabrik Streikbrecher geworben werden. Hier hat es sich wieder einmal so recht gezeigt, was die Arbeiterschaft von der bürgerlichen Presse zu erwarten hat: diese Presse wirbt um den Arbeiter, damit er ihr Leser wird und sein Geld dafür hergibt, um ihn bei jeder Gelegenheit zu verraten. Nicht nur die Seidenweber, sondern die gesamte Arbeiterschaft kann an dieser Stellungnahme der bürgerlichen Presse zum Seidenweberstreik sehen, **was sie von ihr zu erwarten hat.**

In Sachen des Seidenweberstreiks ist, nachdem eine am Freitag stattgefundene Konferenz beim Arbeitsinspektor kein Ergebnis gezeitigt hat, eine weitere Konferenz für den kommenden Dienstag festgesetzt worden.

Eine Woche Kotonarbeiterstreik.

Außer den Seidenwebern stehen in Lodz seit einer Woche auch die Kotonwirker im Streik. Auch hier geht es um den Abschluß eines neuen Sammelvertrages, den die Unternehmer nur bei einer Lohnkürzung von 25—35 Prozent abschließen wollen. Der Kotonwirkerstreik ist im Laufe dieser Woche in voller Solidarität durchgeführt worden und es besteht alle Aussicht, daß die Unternehmer von ihren Forderungen werden abgehen müssen.

Zu mir vom Schicksal bestimmt

Roman von Fr. Lehne. (36. Fortsetzung)

Aufatmend stand sie draußen. Diese Krankenstubenluft machte sie nervös. Das fehlte noch, jede Minute um den kranken Mann herum sein, jetzt diese Tropfen geben, nachher jene! Die konnte er sich selbst nehmen; denn so krank war er doch nicht!

Sehr zufrieden mit sich und der Welt schlenderte die junge Frau dahin. Vor jedem Schaufenster blieb sie stehen, sich in der Hauptsache darin spiegelnd.

Mit einem selbstbewußten Lächeln um die kamelienroten Lippen betrat sie die Diele des vornehmen Hotels. An einem Tischchen, das nur für zwei Personen Platz bot, blieb sie stehen, wie von ungefähr. Ja, hier konnte man die Tanzenden gut beobachten. Sie setzte sich und bestellte Kaffee und Kuchen. Sie blätterte in einer illustrierten Zeitschrift und sah zwischendurch auf die Tanzenden, wobei sie mit Genugtuung die bewundernden Blicke feststellte, die von allen Seiten ihrer reizenden Erscheinung zuflogen.

Ein schlanker, eleganter junger Herr ging an ihrem Tische vorüber, über sie hinwegsehend. Sie lächelte leise, belustigt. Als sie der Kuchenträgerin nach einigem Wählen und Fragen ein zweites Stück Torte abkaufte, trat der Herr auf sie zu: „Welche Ueberraschung, Gnädigste! Ich glaubte Sie noch in Florenz! Sie sind schon zurück?“ fragte er sehr erstaunt.

„Ja, mein Mann erkrankte leicht, und da ist man doch lieber daheim! Wenn Sie einen Augenblick Platz nehmen wollen? Ich würde mich freuen.“ Sie deutete auf den Stuhl neben sich. „Ich erwarte meine Freundin, die Baronin —“ Der Name wurde undeutlich ausgesprochen, „sie ist unpünktlich.“

„Wenn Sie gestatten, Gnädigste!“

Da die junge Frau sich beobachtet fühlte, mußte das Zusammentreffen mit dem Herrn als ein zufälliges erscheinen, obwohl es eine feste Verabredung war.

Als dem Herrn der Kaffee gebracht wurde, sagte er gerade: „Es freut mich, daß es besser geht.“

„Ja, der Bronchialkatarrh ist im Abklingen. Doch bei dem scharfen Nordost ist Zimmerarrest noch geboten.“

„Ja, Sie sind berauschend“, sagte er unvermittelt, während er der Dame sein Zigarettenetui entgegenhielt.

„Und Sie sind immer noch der gleiche Frechdachs wie früher, Franz Arnstadt“, lächelte sie, für ihre Zigarette Feuer von ihm nehmend.

„Ach, Isa, wie preise ich den Zufall unserer Begegnung gestern! Nein, es war kein Zufall, es war höhere Fügung!“

Sie blies ihm den Rauch ihrer Zigarette ins Gesicht. „Glauben Sie an höhere Fügungen?“

„Unbedingt! Das Schicksal hatte Erbarmen; endlich! Weil es wußte, wie sehr ich damals nach Ihnen geforscht habe — leider ohne Erfolg!“

„Ach so, damals, als meine Tante mich so plötzlich abreisen ließ, daß ich mich nicht einmal von ihren Gästen verabschieden konnte.“

Er nickte. „Ja, es war unerhört grausam gegen unsern Tisch. Ich stellte die Tante heftig zur Rede. Ein Telegramm habe Sie schnell abgerufen, weil Ihr Herr Vater plötzlich erkrankt sei, wurde uns zur Antwort gegeben.“

„Es war nicht die Wahrheit. Sie wollte mich einfach fort haben, weil ich angeblich den Frieden ihres Hauses gefährdete.“ Ein leichtfertiges Lachen begleitete diese Worte.

„Den Frieden, ja, den haben Sie mir genommen. Auf Ehre, Isa! Ich habe Sie nicht vergessen!“ Er neigte sich ein wenig gegen sie. „Katzerl, süßes.“ Mit seinem unwiderstehlichen Blick lächelte er in ihre Augen hinein, und sie lächelte wieder in Gedanken an die heimlichen Küsse und Zärtlichkeiten, die sie mit dem lustigen, verliebten Franzl ausgetauscht, damals im Hause der Tante.

„Als wir uns gestern zufällig begegneten, mußte ich diese kurze Begegnung tatsächlich als ein Geschenk des Himmels begrüßen. Hat die Ehe Sie so verschönt? Wie lange sind Sie verheiratet? Mit wem? Wo wohnen Sie? Sind Sie glücklich? Hoffenlich nicht!“

Sie lachte ihr klingendes Lachen.

„Solchem Wasserfall von Fragen fühle ich mich nicht gewachsen, Franz Arnstadt. Berichten Sie lieber zuerst von sich. Allem Anschein nach geht es Ihnen gut?“

„Danke, sogar recht gut! Mein Oheim, von dem ich Ihnen mal erzählte — vielleicht erinnern Sie sich — also besagter Oheim hatte das Einsehen, daß es Zeit war, von der Bühne des Lebens abzutreten. Ich wurde der Erbe ziemlicher Gelder, und so mache ich mir halt das Leben so angenehm, wie es geht.“

„Ein Lebenskünstler waren Sie ja immer.“

„Ist das nicht der einträglichste, bequemste Beruf?“

„Wer es sich leisten kann —“

„Und wer es sich nicht leisten kann, muß es um so mehr sein! Allen Dingen, auch den schwersten im Leben, die beste Seite abgewinnen — ist das wirklich ein Unrecht? Ich widme mich ganz ernsthaft meiner Kunst. Lachen Sie nicht, Katzerl! Tatsächlich — ich habe schon ausgestellt und sogar ein paar Bilder verkauft. Und ein schönes Atelier hab' ich, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ehre geben wollten, es einmal zu besichtigen.“

Sie hielt die Rosen, die er ihr vorhin gekauft, in der Hand, roch daran und blickte über die duftenden roten Blumen hinweg in seine Augen.

Fortsetzung folgt.

Gefährliches Betrügerpaar festgenommen

20 Personen um 20 000 Zloty geprellt.

Am 5. Mai d. J. meldete ein Stanislaw Orszulak dem 4. Polizeikommissariat, durch Vermittlung eines unbekannten Mannes der angeblichen Besitzerin des Hauses Dorotastraße 1, Janina Kruk, für die Stellung eines Hauswächters 500 Zloty Kaution gegeben zu haben. Die Transaktion sei vor dem Hause getätigt worden, wo er mit der Janina Kruk zusammentraf, während der Arbeitsvertrag in dem Bittschriftenbüro an der Allee des 1. Mai Nr. 7 verfaßt wurde, wo auch die Kaution an die angebliche Janina Kruk ausgezahlt wurde. Als Orszulak dann seinen Wächterposten antreten wollte, machte er die Feststellung, daß das Haus an der Dorotastraße einer ganz anderen Person gehört. In ähnlicher Weise wurde auch ein Ignacy Gajewski aus der Gemeinde Wiskitno um 1500 Zloty hintergangen. Gajewski geriet darüber so in Verzweiflung, daß er sich erhängte und seine Frau irrsinnig wurde.

Als die Polizei von diesen Betrügereien erfuhr, die sehr arg an die „Heldentaten" des unlängst zu 4 Jahren Gefängnis verurteilten Gymnasialdirektors Zenon Posner (Zawadzka 1) erinnerten, leitete sie eine Untersuchung ein, die anfangs ergebnislos verlief. Schließlich konnte festgestellt werden, daß der rätselhafte Vermittler ein ehemaliger Rechtskonsulent namens Stefan Graczyk ist und im Hause Kelmstraße 27 wohnt, die vermeintliche „Arbeitgeberin" dagegen die Geliebte Graczyks, Stanislawa Maslinska, ist. Als das saubere Pärchen merkte, daß es von der Polizei verfolgt wird, verschwand es von der Bildfläche. Vorgestern endlich ging der Polizei die vertrauliche Mitteilung zu, daß die Mutter Graczyks mit dem Betrügerpaare in ständiger Verbindung steht. Beobachtungen führten zu der Feststellung, daß sich beide im Hause Marszalkowska 29 verbergen, wo die Maslinska sich als Kubiak angemeldet hatte. Das Haus wurde vorgestern umstellt, worauf einige Agenten der Untersuchungspolizei eindrangen und die Gesuchten antrafen, die im Gefängnis untergebracht wurden. Das raffinierte Paar hat insgesamt 20 Personen um etwa 20 000 Zloty geprellt. Das letzte Opfer des Paares war der Kelmstraße 16 wohnhafte F. Truszczynski. (p)

Ein Hausbesitzer als Betrüger.

Stanislaw Kucharski war arbeitslos und suchte Arbeit. Er trat mit dem Besitzer des Hauses Zgierska 51, Jan Waclaw Urbanowski, in Verbindung, der ihm versprach, ihn in seinem Hause als Hauswächter zu engagieren. Urbanowski verlangte jedoch von Kucharski die Bezahlung eines Abstandes von 900 Zloty, welche Summe Kucharski auch entrichtete. Doch bekam er weder die Hauswächterstelle noch die 900 Zloty zurück. Kucharski machte hiervon der Polizei Mitteilung, die gegen Urbanowicz eine Untersuchung einleitete. (a)

Die Gattin schwer verletzt.

Zwischen den Eheleuten Julius und Anna Demin, Kontna 37, kam es zu einem Streit. Der Mann wurde hierbei von einer solchen rasenden Wut gepackt, daß er ein Bajonett ergriff und es seiner Frau in die Seite jagte. Die Frau brach besinnungslos zusammen. Nachbarn kamen herbei und entwaffneten den Wüterich. Es wurde die Polizei und die Rettungsbereitschaft herbeigerufen. Die Frau wurde in schwer verletztem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert, während der Mann von der Polizei festgenommen wurde. (a)

Selbstmordversuche.

In ihrer Wohnung an der Dolna 40 trank die Kazimiera Walnicka Gift. Die Lebensmüde wurde von der Rettungsbereitschaft ins Radogoszczer Krankenhaus eingeliefert. — Auf einem Felde an der Projektowana 26 trank der arbeits- und obdachlose Wladyslaw Banasiak eine unbekannte Flüssigkeit. Den Lebensmüden fanden Straßenpassanten in bewußtlosem Zustande auf. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft überführte ihn in ein Krankenhaus. Banasiak wurde zu der Verzweiflungstat durch Not getrieben. (a)

Feuer.

Im Dorfe Nowo-Zlotno bei Lodz schlug der Blitz in die Scheune des Josef Tenpiol ein und zündete. Das Feuer übertrug sich auch auf den Schuppen und den Viehstall und äscherte diese ein. Der Schaden beläuft sich auf 4500 Zloty. — Im Dorfe Grabieniec bei Lodz schlug der Blitz in den Viehstall des Julian Goltz und setzte diesen in Brand. Vom Feuer wurden auch die übrigen Wirtschaftsgebäude des Anwesens erfaßt, die eingeäschert wurden. Der Schaden beläuft sich auf 12 000 Zloty. — Aus bisher nicht festgestellter Ursache entstand in der Fabrik von B. Cytryn, Wolborska 44, Feuer. Der herbeigeeilte 1. Zug der Feuerwehr konnte den Brand im Keime ersticken. Es wurden einige Maschinen beschädigt und ein Teil der Warenvorräte vernichtet. Der Schaden beträgt 3000 Zloty. (a)

Pilzvergiftung.

Nach dem Genuß von Pilzen erkrankten die im Hause Nowa 12 wohnhaften Eheleute Julius und Franciszka Gozdzik sowie deren zwei Kinder. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihnen Hilfe. (a)

2jähriges Kind in heißes Wasser gestürzt.

Im Hause Grzybowa 14 fiel die 2 Jahre alte Stanislawa Zielinska in einen Bottich mit heißem Wasser und erlitt ernstliche Verbrühungen an den Händen und im Gesicht. Das Kind mußte von der Rettungsbereitschaft ins Anne-Marienkrankenhaus überführt werden. (a)

Ausgesetztes Kind.

Im Treppenflur des Hauses Mostowa 41 wurde ein etwa 5 Monate altes Kind männlichen Geschlechts gefunden. Das Kind wurde dem Findlingsheim zugeführt. (a)

Marja Wieczorek, wohnhaft Tuszynska 15, meldete der Polizei, daß eine gewisse Hipolita Olejnik bei ihr am 15. Juli ihr Kind zurückgelassen und bisher nicht abgeholt habe. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. Das Kind ist 9 Monate alt. (a)

Ein „lieber" Nachbar.

Die Sura Oblengorska, wohnhaft Franciszkanska 36, meldete der Polizei, daß ihr Stubennachbar Leib Grünberg in einem Augenblick, als sie hinausging, in ihre Wohnung eingedrungen sei und verschiedene Sachen im Werte von 350 Zloty und 170 Zloty in bar gestohlen habe. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, **Kopernika 26**; J. Zundelewicz, **Petrikauer 25**; W. Sokolowicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, **Petrikauer** 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Die von Baluty.

Vor dem Lodzer Bezirksgericht fand gestern ein Prozeß statt, der bei den Verbrechern von Baluty großes Interesse hervorgerufen hatte. Der große Verhandlungssaal wies ein sehr bezeichnendes Publikum auf, das sich fast ausschließlich aus Dieben, Zuhältern, Prostituierten und ähnlichem Gesindel zusammensetzte. Einige von ihnen waren sogar betrunken und mußten aus dem Saale gewiesen werden. Als sogar einer nur in Hose und Hemd bekleidet, den Gerichtssaal betreten wollte, verweigerte ihm der Saaldiener den Eintritt. Der Betreffende lief nun vor das Gerichtsgebäude und wollte von einem unter seinen Bekannten aus Baluty einen Rock borgen. Als dieser jedoch den Rock nicht geben wollte, schlug er auf ihn ein. Der um den Rock entstandene Streit wurde erst von der Polizei liquidiert.

Auf der Anklagebank saß der bekannte Dieb Jan Ginter mit seinen „Berufskollegen" Stefan Markiewicz, Wladyslaw Gniedzinski und Stanislaw Trojanowski. Die genannten waren angeklagt, den als „König der Baluter Messerstecher" bekannten Wladyslaw Glowacz am 24. Februar d. J. durch Messerstiche schwer verletzt zu haben. Glowacz erhielt hierbei u. a. auch einen Stich ins Auge, so daß dieses auslief. Er mußte längere Zeit im Krankenhaus zubringen. Befragt, bekannte sich Ginter dazu, auf Glowacz mit dem Messer eingestochen zu habei, doch erklärte er, in Notwehr gehandelt zu haben. Die übrigen Angeklagten erklärten, an der Schlägerei überhaupt nicht beteiligt gewesen zu sein. Ginter wurde daraufhin zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt, während die anderen Angeklagten wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurden. (a)

Aus dem Reiche.

Flugzeugunglück bei Petrikau.

Gestern ereignete sich in Sulejow bei Petrikau ein Flugzeugunglück. Als einige Militärflugzeuge in der Richtung nach Krakau flogen, bemerkte man, wie ein Flugzeuge sehr verdächtig schwankte. Bald darauf stürzte es ab. Dem Flugzeugführer, einem Hauptmann, gelang es noch im letzten Augenblick aus dem Flugzeug zu springen, so daß er unverletzt blieb, während der Beobachter, ein Sergeant, schwere Verletzungen erlitt. Der Apparat wurde vollständig zertrümmert.

Die Versteigerung beim Fürsten Pleß.

Kattowitz, 11. August. Am Sonnabend nahmen die Zwangsversteigerungen beim Fürsten von Pleß ihren Fortgang. Unter der Aufsicht von Beamten der Plesser Finanzbehörde wurde zunächst das Inventar des Jagdschlosses in Promnitz zur Versteigerung gebracht. Auch hier wurden die wertvollsten Stücke der Einrichtung vom Grafen Hochberg-München erworben. Wie in Pleß, so waren auch in Promnitz die auswärtigen Händler in der Mehrzahl.

An die Versteigerung in Promnitz schloß sich diejenige der Holzvorräte der Pleßschen Sägewerke in Kobier an, die etwa eine Stunde in Anspruch nahm.

Für den 16. August hat das Plesser Finanzamt erneut die Versteigerung des Marstalls des Schlosses in Pleß angesetzt. nachdem sich am ersten Tage kein Käufer meldete.

Wielun. 29 **ländliche Anwesen eingeäschert.** Aus noch nicht festgestellter Ursache entstand vorgestern auf dem Anwesen des Karl Eckert in Mokre, Gemeinde Siemkowice, Kreis Wielun, Feuer, das mit großer Geschwindigkeit um sich griff und in kurzer Zeit 29 Anwesen mit dem angehäuften Getreide und dem lebenden und toten Inventar in Asche legte. Der Schaden beträgt über 120 000 Zloty. (p)

Sport.

Ueberlegener Sieg der Deutschen bei den Frauenweltspielen in London.

Polen an zweiter Stelle. — Walasiewicz über 100 und 200 Meter von Krauß (Deutschland) geschlagen.

Am gestrigen Vormittage begannen nach eintägiger Pause die Frauen-Weltspiele mit den Zwischenentscheidungen. Die Endspiele wurden mit einem polnischen Siege eingeleitet. Frl. Walasiewicz siegte über 60 Meter vor der Deutschen Kuhlmann. An 3. Stelle landete die Engländerin Johnson. Im 100 Meterlauf dagegen wurde Frl. Walasiewicz von der deutschen Meisterin Krauß in 11,9 mit ¾ Meter Vorsprung geschlagen.

Im Diskuswerfen holte sich die Lodzer Weltmeisterin Wajs einen überlegenen Sieg. Mit 43,79 Meter übertraf sie ihren amtlichen Weltrekord, welchen sie jedoch in der Zwischenzeit auf 44,60 erhöhen konnte. An 2. und 3. Stelle landeten die Deutschen Mauermayer mit 40,65 und Krauß mit 39,87 Meter.

Der nun folgende 80 Meter Hürdenlauf brachte wieder einen deutschen Sieg und zugleich einen Weltrekord. Frau Engelhardt wurde in 11,6 Siegerin und unterbot den Weltrekord der Amerikanerin Babe Didrikson um ein Zehntel Sekunde. Zweite wurde die Kanadierin Taylor.

Im 200 Meter-Lauf holte sich Krauß ihren 2. Sieg und Walasiewicz ihre 2. Niederlage. Beide Athletinnen lieferten sich auf dieser Distanz einen erbitterten Kampf, aus welchem die Deutsche in 24,9 mit nur ¼ Meter Vorsprung vor Walasiewicz als Siegerin hervorging. Den 3. Platz besetzte die Engländerin Hiscock.

Ueber 800 Meter stellte die Tschechin Koubkova einen neuen Weltrekord mit 2:12 auf. Erst 12 Meter hinter ihr kam die Schwedin Wretman.

In den weiteren Konkurrenzen gab es ausschließlich deutsche Siege. Im Speerwerfen gewann Gelius (Deutschland) mit 42,43 Metern. Im Weitsprung Göppner (Deutschland) mit 5,81 Metern. Den Rekord aller Rekorde gab es im 5-Kampf. Die deutsche Meisterin Mauermeyer, welche erst kürzlich im Rahmen der deutschen Kampfspiele in Nürnberg einen Weltrekord aufstellen konnte, überbot diesen gestern um 20 Punkte und siegte mit 377 Punkten. Auch den 2. Platz besetzte mit 330 Punkten eine deutsche Vertreterin. An 3. Stelle kam die Tschechin Pekarova mit 316 Punkten.

Die Weltspiele erreichten mit der 4×100 Meter Staffel ihren Abschluß. Auch hier gab es noch einen deutschen Sieg, jedoch nur dank dem Umstande, daß die englische Schlußläuferin Hiscock stürzte und die englische Staffel den sicheren Sieg fahren lassen mußte. Mit acht Siegen konnte Deutschland einen überlegen und noch größeren Gesamtsieg als vor 4 Jahren in Prag feiern. Zwei Siege gingen an Polen und einer an die Tschechoslowakei. Auf di edeutsche Mannschaft entfielen 95 Punkte, Polen 33 Punkte, England 31 und Kanada 21 Punkte.

Vollständiges Versagen der Polen bei den Rad-Weltmeisterschaften.

Leipzig, 11. August. Bei den Radweltmeisterschaften in Leipzig haben die polnischen Fahrer vollkommen versagt. Keinem von ihnen gelang es selbst ins Achtelfinale zu kommen. Es siegten größtenteils die Favoriten.

(Siehe auch den Bericht im Sportteil.)

Aus Welt und Leben.

Schweres Kraftwagenunglück.

3 Personen ums Leben gekommen.

Auf der Straße Berlin—Breslau zwischen Neustadtl und Polkwitz an der Kreuzung mit der von Glogau nach Primkenau führenden Straße ereignete sich am Sonnabend nachmittag ein furchtbares Kraftwagenunglück. Ein von Berlin kommender Personenomnibus, der mit mehr als 30 Personen besetzt war, fuhr an der Kreuzung mit einem Personenkraftwagen zusammen. Bei dem Zusammenprall geriet der mit hoher Geschwindigkeit fahrende Omnibus ins Schleudern und überschlug sich. Kurz nach dem Zusammenstoß ertönten aus dem Omnibus furchtbare Hilferufe. In der Nähe weilende Leute und die Feuerwehr eilten herbei und befreiten die Verunglückten. Drei von ihnen, der Besitzer des Wagens und zwei Frauen, waren bereits tot. Von den übrigen waren der Sohn des Besitzers und 2 Frauen schwer verletzt. Sie wurden ins Glogauer Krankenhaus gebracht.

Die Frau, die am schnellsten fliegt.

Die französische Fliegerin Helene Boucher hat am Freitag wieder einen Rekord aufgestellt. Sie hat den Geschwindigkeitsweltrekord für weibliche Flugzeugführer auf 428,223 Stundenkilometer verbessert.

Kraftwagen vom Zuge zermalmt.

Bei Bourges (Frankreich) wurde der Kraftwagen eines Pariser Ingenieurs, in dem sich außer dem Besitzer dessen Frau und Schwiegereltern befanden, bei einem Bahnübergang vom Zuge erfaßt und völlig zermalmt. Von den Insassen kamen drei ums Leben.

Unterhaltung

Das holde Mädchen

Von **Harry F. Brown**

Jens Jensen boz gerade in die Leipziger Straße ein, als der Himmel unerwartet die Mittagsbeleuchtung eines schönen Herbsttages ausschaltete und die große Hauptbrause öffnete. Schirme knallten, hellseidene Mädchenbeine erfuhren schwärzliche Tropfen, der Asphalt war glänzend wie schwarzer Lack. Jens Jensen tat einen Fluchtsprung und rettete sich in das Warenhaus Wertheim. Er war kaum naß geworden. Planlos schlenderte er durch die Abteilungen; sorgfältig vermied er die Menschenansammlungen vor den Kassen oder an einem billigen Seidenresteverkaufsstand. Man muß auch einmal ohne berufliche Interessen durch ein Warenhaus wandern können. Tatsächlich hätte selbst der gewiegteste Kriminalbeamte, der Jens Jensen etwa beobachten wollte, ihm keinen Vorwurf machen können.

Da geschah es. — Auf der Gleittreppe zum ersten Stock stolperte eine junge, sehr blonde Dame Jens Jensen an die Brust. Jens Jensen hielt die Dame fest und bewahrte sie vor einem Sturz. Er hatte einen kurzen Augenblick das merkwürdige Gefühl — aber das war gewiß Unsinn: er tastete nach der Brieftasche und fand sie an gewohnter Stelle herznahe.

Die junge, sehr holde Dame lächelte, atmete tief, bedankte sich und sah dabei den Retter an. Es gibt Blicke, die stärker sind als Worte, dieser war sogar stärker als ein Zugriff: er nahm sich das verborgene Herz.

Jens Jensen begleitete die schöne Dame bis hinaus auf die Straße. Er verabschiedete sich nicht, da sie neben ihm blieb. Es regnete immer noch, aber viel weniger stark; jetzt wäre das übrigens gleichgültig gewesen. Der blaue, kleine Schirm, sollte er wenigstens beide Hüte schützen, brachte die beiden Menschen einander noch näher. Und da stellte Jens Jensen fest, es ward ersichtlich, Gebaren und zitternder Tonfall verrieten es, diese Dame war in irgendeiner Angst, vielleicht auf einer Flucht. Er fand den Uebergang der zart sorglichen Nachfrage und wußte nach kurzer Zeit schon eine halbe Lebensgeschichte. Elvira war auf der Flucht vor einem ungeliebten Bräutigam. Sie war diesem Menschen im Warenhaus entwischt und hatte keineswegs die Absicht, sich wieder einfangen zu lassen.

Sie wollte nach Hause, zurück in den elterlichen Schutz; aber dieses Zuhause lag irgendwo an der Nordsee.

„Wie konnten Sie aber auch mit einem Bräutizam nach Berlin fahren . . .", Jens Jensen hatte den Tonfall ehrlichen Vorwurfs.

Elvira lächelte. „Tante Bertha war mit uns. Natürlich! Bis heute morgen, da hat er es so eingerichtet, daß wir sie verloren. Aber ich werde die gute Tante wiederfinden! Um halb ein Uhr geht der Hamburger Zug, da wird sie sich bis zum Lehrter Bahnhof durchgefragt haben!"

Jens Jensen zog seine Uhr. Sie wies elf Uhr: „Bis dahin . . .", meinte er und hatte einen netten, kleinen Vorschlag in petto — aber er wurde unterbrochen, Elvira riß an seinem Arm; sie war schreckensbleich. „Dort!" rief sie bebend, „dort an der Ecke vor der Apotheke . . ."

Jens Jensen begriff, daß jener Mann im grauen Ulster, jener rotgesichtige Mann mit dem breiten Hut, der Bräutigam war. Jens Jensen, an knappe Entschlüsse von je gewöhnt, machte seine Hände frei. „Der Bursche steht richtig", stellte er fest, „die Apotheke wird ihm die erste Hilfe leisten können." —

„Um Gottes willen! Keinen Skandal! Retten Sie mich! Sie sind der einzige Mensch, zu dem ich Vertrauen habe. Entführen Sie mich, schnell, wez von hier, um jeden Preis!"

Jens Jensen zögerte. „Entführen Sie mich . . ." Es gibt Wortzusammenstellungen, die suggestiv wirken. Ein Auto fuhr nahe am Kantstein, da hielt er es an und stieg ein, zerrte Elvira sich nach und rief seine Adresse. Der Wagen fuhr sofort an. Er drehte das Gesicht, sah er Elvira noch — es blieb ungewiß; aber er winkte ein anderes Automobil heran; das war noch festzustellen.

„Dank", flüsterte Elvira. Jens Jensen nickte. Er war in tiefem Sinnen. Irgendwo, das spürte er, mußte ihm dieser Bräutigam schon einmal aufgestoßen sein, irgendwo . . . . aber wo?

Ein paar Querstraßen weiter hielt das Auto. Jens Jensen stieg zuerst aus, half seiner Begleiterin und zahlte. Dann überlegte er, prüfend blickte er die junge Dame an, erwog einen Plan und wagte das Wort nicht; Elvira schaute zu Boden. Der Chauffeur grinste; dann fuhr er davon. Aber er kam nicht weit; scharf bog ein neues Mietauto um die Ecke; da mußte er bremsen. Jens Jensen und Elvira sahen sich an; sie hatten beide die gleiche Ahnung: der Bräutigam auf der Verfolgung. „Kommen Sie", drängte Jens Jensen, und er stieß die Haustür auf. Elvira kam.

Der weiße Kachelofen stand in der Ecke, aber er beherrschte das Zimmer trotzdem. Man sah nur ihn, wenn man eintrat. Um den Tisch standen gelbbraun ein paar Ripssessel. Vor dem Fenster hing eine Gardine; eine gelbverhängte Tür führte in das Nebengemach.

Elvira trat an das Fenster. „Der Wagen wartet", sagte sie, „er hält einige Häuser weiter abwärts. — Was tun wir nun?"

Jens Jensen nahm sie einfach wieder beim Arm und drückte sie in den einen Sessel zur Linken. „Wir warten ebenfalls", erklärte er kühl, „es bleibt uns eine volle Stunde. Da kann viel geschehen. Das Günstigste wäre, daß Ihrem Bräutigam die Sache langweilig wird und er verschwindet."

Elvira nickte gefaßt. Sie sah sich im Zimmer um. An der Wand hing goldgerahmt der Oeldruck des ersten Kaisers, aber der Raum blieb ärmlich. „Sie wohnen hier zur Miete?" Jens Jensen stand vor der sitzenden Frau. Ein feiner, nicht definierbarer Duft stieg von ihr auf. Jens Jensen tat eine Kopfbewegung; dann trat er zurück, als fliehe er. „Was ist?" fragte sie verwundert. „Es betäubt", sagte er unklar, „es berauscht; man gerät in den Irrtum der Gedanken, weil das Empfinden es will." Und er formte die Hände zu einer Schale, als bringe er etwas dar.

„Immer wieder werden zwei Menschen so voreinander stehen, und die Worte werden versagen . . . Nicht, daß man sie nicht wüßte, aber man fühlt ihre Armseligkeit."

„Wäre etwas zu sagen?" Elvira sah auf ihre Schuhe. Dieser gesenkte Blick war aufreizender wie ein Hohn. Jens Jensen spürte sein Herz, es pochte viel zu hoch, da, wo es anatomisch unmögtich sitzen konnte. „Wir kennen uns nicht" sagte er, „ein Zufall hat uns aneinandergeweht; aber ich wünschte, er ließe uns beieinander." Da blickte Elvira auf: man erkannte ihr Lächeln. Ihr Blick streifte den Mann nur und glitt dann durch das Zimmer. Jens Jensen ging diesen Augen nach. Er sah den abgenutzten Teppich, den Kachelofen mit dem Sprung, die ockergelbe, trotzdem als schmutzig erkennbare Gardine — und er zuckte die Achseln. „Was tut das alles", sagte er und tat die Handbewegung, als stelle er vor, „Aeußerlichkeiten, bestenfalls Fassade. Sehen Sie mich an. Ich bin es, um den es geht. Ich bin im besten Alter, auf mich kommt es an, nicht auf das Zimmermobiliar."

„Oh . . . so war das nicht gemeint, Herr . . ."

„Jensen. Ich nannte den Namen schon bei Wertheim, Sie müssen es überhört haben. Aber doch, Fräulein Elvira, so war das gemeint! Die Augen haben Sie verraten."

„Was sind Sie von Beruf, Herr Jensen?"

„Ich?" Er zögerte eine kleine Weile. „Gewiß, ich bin Kaufmann, aber ich fange jetzt erst an. Ab heute zeht es bergan. Ich habe eine Erbschaft gemacht."

„Ah . . .", machte Fräulein Elvira, „Geld?"

Jens Jensen schloß das linke Auge. Mit dem rechten geöffneten sah er den Kaiser an der Wand an. Fräulein Elvira verbesserte sich augenblicklich. „Viel Geld, meinte ich", sagte sie.

„Nein", gab er zurück, und er neigte sich zu ihr, „kein Geld — einen Schmuck. Ihnen kann ich es sagen, Sie waren mir sofort sympathisch, was rede ich, im Augenblick fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen, als ob wir uns lange schon kennten. Fräulein Elvira, Sie dürfen nicht aus meinem Leben wieder verschwinden. Ich muß Sie noch einmal sehen können. — Ich kaufe mir ein Haus. Ich ziehe in Ihre Stadt. Ich . . ."

„Soviel haben Sie geerbt, Herr Jensen?" Diese Frage kam eigentlich erschreckend sachlich.

„Ja", räumte Jens Jensen ein, „sehr viel, viel mehr als fünfzigtausend Mark, sazte mir der Juwelier."

„Der Juwelier?"

„Ich habe eine Perlenkette geerbt, einen Familienschmuck der Jensen auf Hochrup. Tante Malchen starb kinderlos. Ich habe das Stück schätzen lassen. Wollen Sie die Kette sehen?"

„Oh . . .", verwunderte sich Fräulein Elvira, „haben Sie ein so großes Wertobjekt hier im Zimmer?"

Jens Jensen nickte verschmitzt. „Versteckt", gestand er, „es hat viel Mühe gekostet, dieser Raum bietet wenig Möglichkeiten. Wo vermuten Sie die Kette?" Er lächelte spitzbübisch.

Fräulein Elvira sah sich genauer um. Sie erhob sich zu diesem Zweck. „Eine Diele im Fußboden vielleicht gelockert?" meinte sie, mit ihrer Handtasche beschäftigt.

Jens Jensen schüttelte den Kopf. „Viel schlauer", lobte er sich selber und schaute vertraulich den Kachelofen an. „Aber Sie werden es nicht raten. Hier —", er trat an den Ofen, zog ein kleines Taschenmesser, drückte die Klinge in eine Ritze zwischen den Kacheln — und drehte eine Höhlung frei.

„Da", lachte er, faßte hinein und griff eine lange, glänzende Perlenkette. Aber er hielt sie nur einen Aucenblick in der Hand. „Zurück bis an die Wand!" befahl Fraulein Elvira, und sie hatte in der rechten Hand den Revolver und hielt die Waffe auf Jensen gerichtet. Der taumelte, stolperte, unsanft ernüchtert, wie seine Züze wiesen, gegen die Wand. „Was soll — wer sind . . ."

Fräulein Elvira lächelte gewinnend. Sie bückte sich, nahm die Perlenkette auf und ließ sie in ihrer Handtasche verschwinden. Keine Sekunde gab die Revolvermündung den Mann frei. „Wer sind Sie?" knirschte er endlich, geduckt zum Sprung auf eine Gelegenheit lauernd. Fräulein Elvira schritt zur Tür. Immer noch lächelte sie gütiz und milde aus tiefblauen Augen, etwa wie man einem Kinde zulächelt, dem man ein verbotenes Spielzeug weanehmen mußte. „Eine Kollegin", sagte sie, „Ihr famoser Einbruch bei der Gräfin Kalkreuter hat sich schon herumgesprochen. Wir haben Sie sehr bewundert. Ich hatte dieselbe Kette auf meiner Liste vorgemerkt, Sie sind mir zuvorgekommen; das war unrecht und weniz höflich gegen eine Dame. Ich habe mich ein wenig revanchiert." Plötzlich hatte sie ein sehr ernstes Gesicht. „Keinen Unfug jetzt!" forderte sie sachlich, „unten hält mein Bekannter. Wir fahren sofort davon. Verfolgen Sie uns nicht. In Ihrem Interesse!" Sie nickte noch einmal. Dann flog die Tür zu. Schritte klappten über den Korridor; die Flurtür fiel ins Schloß.

Jens Jensen stand an der Wand. Ihm blieb der Eindruck eines blonden, süßen Lächelns; zarter Duft eines süßen, guten Parfüms lag in der Luft . . .

Er raffte sich auf und trat an das Fenster. Unten auf der Straße erschien in derselben Minute Fräulein Elvira; sie lief mit ein paar schnellen Schritten an das wartende Auto und stieg ein. Augenblicks fuhr der Wagen davon. Jens Jensen trat vom Fenster zurück. Er hatte ein dünnes Lächeln in den Mundwinkeln. Langsam legte er die drei, vier Schritte bis zum Ofen zurück. Ich ahnte es, murmelte er, in der ersten Sekunde ahnte ich es, und dann der Bräutigam . . . Sein Lächeln wurde steiler und stärker, während er die Kacheln wieder in Ordnung brachte.

Behutsam ließ er sich in den Sessel sinken, den eben noch die reizende Elvira innegehabt hatte. Ganz nett, meinte er im Selbstgespräch, ganz nett gedacht wenigstens. Und er nickte dem alten Kaiser an der Wand zu, als wäre der sein Komplize. Dann erhob er sich, holte einen Stuhl an das Bild heran und stiez auf diesen Stuhl. Sachte zog er die rechte Ecke des Bilderrahmens auseinander. Die Querleiste war hohl. Er griff mit spitzen Fingern hinein und brachte eine Perlenkette zum Vorschein.

Der Boden wird heiß, meinte er, und stieg vom Stuhl, nachdem er das Bild wieder gerichtet hatte, wir werden uns den Familienschmuck von Tante Malchen auf Hochrup eine Weile dem kollegialen Interesse entziehen. Er steckte die Kette in die Hosentasche, schloß seine Zimmertür an und ging die Treppe hinunter. Jens Jensen, dieser so schlichte, allen Aufmerksamkeiten abholde Mann wich eilig in eine stille Nebenstraße aus.

Katze macht Revolution

Von **Hans Rudolf Berndorff**

Der zweiundzwanzigjährige Telephonist Jean Marec saß in der Nacht vom 17. zum 18. Mai völlig allein in der Telephonzentrale des „Journal Libre". Dieses Blatt war die größte Zeitung der kleinen Mittelmeerrepublik, stand zu der augenblicklichen Regierung des Landes in schärfster Opposition und wohnte in einem großen alten Haus am Hafen der Hauptstadt. Außer dem Telephonisten waren in der fraglichen Nacht noch zwei Menschen im Gebäude, ein Telegraphist im Telegraphenzimmer und der Nachtportier, der in seiner Loge schlief.

Die Turmuhr der nahe gelegenen Kirche vom Heiligen Sebastian schlug gerade in langen Tönen zwei Uhr, als Jean Marec von seinem Buch auffuhr. Ein leises Schnurren in der Apparatur, die Nummer 311 leuchtete am Klappenschrank auf. Erstaunt erzriff der Telephonist seinen Hörer, schaltete sich ein, meldete sich und — bekam keine Antwort. Eine leise Unruhe überkam ihn, denn 311 war die Nummer des Apparates des Chefredakteurs der Zeitung, Antonio Moreau, der, wie ihm genau bekannt war, nicht im Hause weilte. Irgendwer wollte aber doch anscheinend von seinem Zimmer telephonieren, und dieser Unbekannte meldete sich wiederum nicht! Das Licht leuchtete weiter.

Der Telephonist rief das Vorzimmer des Chefredakteurs an und bekam keine Antwort. Er klingelte den Nachtportier aus dem Schlafe, der die Auskunft gab, niemand sei ins Haus gekommen, zum allerwenigsten Moreau, und es sei ganz auszeschlossen, daß jemand im Zimmer des Chefs sei, denn es existierte nur ein Schlüsselpaar, das der Redakteur stets bei sich trüge.

„Es ist ein Sicherheitsschloß, das ist sehr kompliziert — wie? Fortgegangen ist Herr Moreau um neun Uhr. — Nein, ganz bestimmt nicht zurückgekommen!"

Das Licht auf 311 leuchtet noch immer.

Jean Marec stand ratlos in der Stille.

Kein anderes Geräusch als vom Korridor seltsames Geraschel — die Ratten; ab und zu seufzte es aus entlegenen Ecken des alten Hauses, knisterte es in den Gängen, polterte es in den Schornsteinen.

Da überkam den Zweiundzwanzigjährizen eine lächerliche Angst, sekundenschnell setzt sich in ihm die Ueberzeugung fest, daß irgend etwas unerhört Schreckliches eingetreten sei — er riß die Tür auf, lief durch die dunklen Korridore und rief gellend ins Treppenhaus nach dem Telegraphisten.

Ein paar Türen schlugen in der Finsternis. Eine Stimme von unten:

„Jesus Christus! Was gibt es?"

Das Licht leuchtete im Treppenhause auf, und Jean Marec lehnte sich aufatmend an den Genossen der Nacht und berichtete.

Schnell zu zweit in die Zentrale, noch immer leuchtet das Licht auf 311, noch immer meldet sich niemand am anderen Ende der Leitung. Der Portier muß kommen. Das Licht in allen Gängen eingeschaltet! Die drei hasten hinunter zu dem Hof, auf den die beiden Fenster des Zimmers hinausschauen. Im Scheine der entflammten Bogenlampen liegen die Fenster verschlossen und dunkel da. Ein kurzer Kriegsrat, und Marec eilt mit dem Telegraphisten in die Zentrale und läutet in der Villa Moreaus an, in der, wie er weiß, heute abend Gesellschaft ist. Die Spitzen der Oppositionspartei sind zu Gast bei dem Chefredakteur.

„Herr Moreau, jemand ist in Ihrem Zimmer!"

„Mein Gott, wieso?"

Marec berichtet den Anruf, es müsse jemand den Hörer abgenommen haben, und doch sei das Zimmer verschlossen. Niemand melde sich.

Eine Weile wird es ganz still am anderen Ende der Leitung. Verworren dringt Musik durch den Draht zu Marec. Jemand singt:

„Auf losem Sand habt ihr gebaut!"

Dann erklingt Moreaus Stimme leise und gepreßt:

„Ich komme sofort auf die Redaktion!"

Vor dem Nachteingang des „Journal Libre" bremst ein Auto. Ein Mann im Frack, mit seidenem Mantel über der Schulter, ohne Hut hastet er an dem Portier vorbei: Antonio Moreau. Marec, der auf der Treppe gewartet hat, schließt sich ihm an. Schlüssel klirren ins Schloß — ein Schnappen, ein Griff — die Tür springt auf!

„Licht."

Das Zimmer ist leer. Die Fenster verschlossen. Wo ist das Telephon? Nicht auf dem Schreibtisch . . .

„Hier, Herr, hier", zeigte Marec.

Der Telephonapparat des Chefredakteurs liegt auf dem Boden. Irgend jemand hat ihn vom Tisch heruntergerissen Von selbst? Unmöglich!

„Hier, sehen Sie, hier stand er."

Der Fall ist eindeutig — Nachschlüssel!

„Bitte, lassen Sie mich jetzt allein."

Antonio Moreau riegelte sich ein.

Von der Tür aus streiften seine Augen über die Einzelheiten des Zimmers und blieben an der Wand des Bücherschrankes hänzen. An einer ganz bestimmten Stelle. Ungewißheit ist der schrecklichen Gewißheit vielleicht vorzuziehen. Von der Tür bis zum Bücherschrank vier Schritte. Ein schwerer Weg für Jean Moreau — ein Griff an die Leisten der Schrankwand, ein Druck an verborgener Stelle, das Geheimfach des Schrankes lag bloß und darin — Steine, zentnerschwere Steine fallen ihm vom Herzen — ein Bündel maschinengeschriebener Blätter — sonst nichts. Aufatmend warf sich der Chefredakteur, die Papiere in der Hand, in seinen Sessel. Man konnte sich jetzt erst mal eine Zigarre anzünden. Die Papiere, deren Raub er gefürchtet, waren da. Es war also eigentlich gar nichts passiert, ein Gutes hatte vielleicht die Geschichte sogar noch, man fuhr jetzt zurück, nahm die Papiere mit sich und setzte sich in dieser Nacht noch mit den Parteifreunden auseinander.

Es galt, gegen die Regierungspartei, die nun schon seit vielen Jahren am Ruder war, endlich einen entscheidenden Schlag zu führen. In langer, mühsamer Arbeit war auf den sorgsam zehüteten Blättern aufgezeichnet worden, wie die führenden Männer des Staates in jeder Stadt, in jedem kleinsten Nest ihre Macht zum Nachteil des Volkes mißbraucht hatten. Schacher mit Aemtern und Posten war betrieben worden, kurz, die Veröffentlichung dieser Zustände würde ein schwerer Schlag für die Regierung **werden.**

Neuwahlen des Parlaments waren unter geschickter Benutzung der zu erzeugenden Volksstimmung möglich. Die Aussicht, nach langen Jahren selbst die Regierung zu erhalten, war absolut gegeben. Es gehörte aber Mut dazu, und diesen Mut wollte Antonio Moreau bei seinen Parteifreunden noch in dieser Nacht entfachen.

Stirnrunzelnd betrachtete er aber die letzten Seiten des Manuskriptes. Da hatte ein ihm bekannter Major im Generalstab der Armee, deren Offiziere fast ausnahmslos fanatische Anhänger der Regierungspartei waren, d'Espard mit Namen, an ihn geschrieben, seine Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen dargetan und einen Plan ausgearbeitet, die Regierung mit bewaffneter Hand zu stürzen. Einige wenige Offiziere, allerdings solche von guten Fähigkeiten, hatte der Major erworben, unter der Mannschaft Vertrauensleute gewonnen, kurz, einen netten Verschwörungsplan unvorsichtigerweise zu Papier gebracht. Den engen Anschluß an die Oppositionspartei sollte Moreau vermitteln, die Billigung des Planes von ihr erreichen.

Moreau war ein Mann, dem jegliche Gewalttat zuwider war. Allein der Gedanke an Aufstand und Revolution verursachte ihm körperliches Unbehagen, er wollte sein Ziel mit legalen, der Verfassung des Staates entsprechenden Mitteln erreichen, und hatte den Plan des Majors infolgedessen kaum gelesen ,ihm aber immerhin, ohne eigentlich zu wissen, weshalb, im Geheimfach seines Schrankes aufbewahrt. Wenn dieser Plan der Regierung in die Hände gefallen wäre, Kriegsgericht! Moreau wäre ein toter Mann gewesen.

Er stand auf, stieß mit dem Fuß an den herabgefallenen Telephonapparat und hob ihn auf.

„Teufel!"

In seiner Freude, daß die Papiere noch da waren, hatte er ganz vergessen ... Aber um Himmels willen, die Tatsache, daß jemand im Zimmer gewesen war, ließ sich doch nicht aus der Welt schaffen. Wußte jemand um die Existenz der Papiere? Gewiß, da war der eine oder der andere. Und um das Geheimfach — auch der eine oder der andere! Verrat im eigenen Hause? Was nun, wenn ein Agent der Regierung sich lediglich von der Existenz der Papiere hatte überzeugen wollen, sie vielleicht kopiert hatte?

Der Schweiß trat dem Cefredakteur auf die Stirn, er kam sich plötzlich verlassen in dem nachtstillen Gebäude vor. Wiesen die Papiere nicht Spuren auf, daß sie soeben noch vor ihm in eiligen Hängen gewesen waren? War dieses Blatt schon eingerissen gewesen? Hatte das Bündel nicht ganz anders in dem Fach gelegen? Er wollte zu seinen Freunden.

„Wo ist mein Hut? Ich hatte ja gar keinen — mein Mantel? Da — großer Gott, das Telephon — ach, man weiß doch, daß ich hier bin — die Freunde —"

„Ja, hollo? Ja, Alphonso, ich komme sofort! Was? — Nein, was sagst du, ist ja nicht möglich, das ist ja entsetzlich! Höre, um Gottes willen, verlaßt sofort einzeln mein Haus und, höre doch, ich erkläre dir alles später — es geht um Leben und Tod! Laß alle Parteifreunde, die bei mir sind, in deine Wohnung kommen! Frage nicht, tu was ich dir sage! Die heilige Jungfrau wird uns schützen — ich bin sofort bei dir."

An dem wartenden Portier vorbei lief der Chefredakteur, diesmal sogar ohne Mantel, und sprang in sein Auto, das mit ihm eiligst in die Nacht davonfuhr.

Der Abgeordnete Alphonso Renard war Junggeselle und wohnte in einem kleinen Hause vor der Stadt. In der Diele dieses Hauses standen um ihn herum an die zwanzig aufgeregte Männer. Wer war dieser Major d'Espard, der, wie Renard ihnen sagte, mit ihm und Moreau bekannt und insgeheim ihr politischer Freund war? Da hatte dieser Mann in der Villa Moreaus, wo sie alle vergnügt ein Fest feierten, angerufen und mitgeteilt, daß die Truppen der Residenz plötzlich alarmiert worden wären, offiziell zu einer unvermuteten Uebung außerhalb der Stadt. Der Generalstab sei zu Hause geblieben, und die ganze Alarmierung sei so merkwürdig. Ob wohl innerpolitische Vorgänge, die ihm, dem Major unbekannt seien, die Ursache sein könnten? Renard, von den Versammelten aufgeregt über den Major befragt, erklärte, dieser habe gewisse Umsturzpläne gehabt, die aber von ihm und Moreau energisch bekämpft worden seien. Man wolle doch nicht sein Leben aufs Spiel setzen! Er habe Moreau, der für einige Augenblicke auf die Redaktion gefahren sei, dort von dem Anruf telephonisch verständigt, dieser sei aber sofort entsetzlich erregt geworden und habe sie alle hierher bestellt.

Betretenes Schweigen folgte dieser Erklärung Renards. Wer wußte, ab er auch alles gesagt hat? Mit der Regierungspartei war in solchen Sachen nicht zu spaßen. Eine Spalierobstwand im Garten, durch die man ins Haus gelangt war, erweckte Beklemmung. Man erwog schleunigst Abfahrt aus der Stadt. Durch die geöffneten Verandatüren hört man deutlich Trommelwirbel in der Ferne. Ungemütliche Situation.

Plötzlich ist Moreau da, läßt sich vor Erregung zitternd nochmals den Anruf des Majors berichten, teilt selbst den Vorgang in seinem Arbeitszimmer mit — dazu seine Vermutung, daß ein Agent der Regierung den zehnmal verfluchten, gänzlich idiotischen Putschplan des Majors kopiert habe, und daß die Truppe ausgerückt sei, um sie alle zu vernichten.

„Wo ist denn jetzt der verfluchte Major? Zu Hause?" Während von den anderen jeder an seine eigenen Angelegenheiten denkt, telephoniert der Chefredakteur mit dem Generalstabsoffizier und bittet ihn, sofort zu kommen.

Bis der Mann da ist, regnet es Vorwürfe von allen Seiten gegen Moreau, wie man nur ein so gefährliches Papier nicht sofort verbrenne — und überhaupt ...

Vom schweißbedeckten Pferd springt der Offizier. Er hat nähere Nachricht: Felddienstübung. Truppe hält in einem kleinen Nest nördlich der Stadt. Aber eigentlich — Offiziere südlich der Stadt am Fuße des Bergrückens Besprechung. Truppe solle sich in der Stadt zum Sturm auf den Bergrücken entfalten. Selbstverständlich könne alles seine natürliche Bewandtnis haben. Die Papiere kenne doch niemand, seien doch in sicherer Hut?

Eisiges Schweigen. Als der Major aber hört, was sich im Zimmer Moreaus ereignet hat, da steht er eine halbe Minute hochaufgerichtet da, springt plötzlich auf Moreau zu:

„Dann ist es natürlich klar! Auf dem Marsch der Truppen durch die Stadt werden wir alle verhaftet. Wir sind verloren."

Schweigen, niemand redet.

Der Degen des Offiziers fliegt aus der Scheide.

„Revolution. Wenn die Hunde wissen, was ich geschrieben habe... Niemand ahnt, daß wir in der Stunde der Gefahr das Prävenir spielen. Was an Truppen zurückgeblieben ist, wird von mir alarmiert. Ihre Offiziere sind meine Freunde. Auch ihnen droht die Verhaftung. Die ausgerückte Truppe ist ohne Offiziere, sie wird mir folgen! Der Marsch der Bataillone in die Stadt wird der Marsch der Revolution. Eilen Sie in die Stadt und rufen Sie die Scharen Ihrer Anhänger zusammen. Wenn wir jetzt nicht handeln, sind Sie alle, wenn auch schuldlos, verloren."

Einleuchtende Worte! Lieber Kampf mit viel Aussicht auf Erfolg, als sichere Verhaftung und sicherer Tod. Hinein in die Stadt, die Revolution auf die Straße geworfen!

Antonio Moreau saß, allein zurückgeblieben, auf der Veranda, elend und zerschlagen in einem Rollstuhl. Aus der Stadt drangen Trommelwirbel und Hörnersignale an sein Ohr. Er hatte das alles nicht gewollt, wie mochte es enden? Ohne einen klaren Gedanken fassen zu können, sah er abwesend auf die bunten Schmetterlinge im Garten.

Nach einiger Zeit schmetterte Militärmusik an sein Ohr. Was war das? Kam man, um ihn zu verhaften? Er sprang auf die Treppe der Veranda. Ja — ja — da — eine endlose Schlage von Soldaten. Nein! Er wollte sein Leben teuer genug verkaufen!

Zurück in die Veranda, von der Wand ein Schwert — zwar nur ein krummes japanisches, aber eine Waffe — —

„Ich werde mich meiner Haut schon wehren, verflucht, ich bin doch kein Feigling!

Reiter im Garten!

„Aber das ist doch der verfluchte Major!!"

„Die Truppe ist unser!" ruft d'Espard ihm zu.

Unteroffiziere springen ab, umringen Moreau und heben ihn auf ein Pferd ...

An der Spitze der Truppe reitet neben dem Major der Chefredakteur im Frack mit einem krummen japanischen Schwert in der Hand.

Die Revolution glückte ohne Blutvergießen.

Wenige Tage später saß der Ministerpräsident Antonio Moreau mit Kriegsminister d'Espard in seinem früheren Arbeitszimmer auf der Redaktion. Moreau schrieb einen Leitartikel für den kommenden Tag.

Da sagte der Kriegsminister:

„Es ist doch merkwürdig, ich habe eine genaue Untersuchung angestellt. In jener Nacht war wirklich nur eine Felddienstübung geplant."

„Das sind so deine nebensächlichen Privatansichten," erwiderte der Ministerpräsident. „Höre, was ich geschrieben habe:

„Entschlossene Männer haben in weiser Voraussicht und kühler Ueberlegung genau zu derselben Stunde, als gewissenlose Führer die Truppe zu einem gräßlichen Blutbade unter den Führer der damaligen Oppositionspartei anstiften wollten, mit zielbewußter Faust in die Geschicke des Vaterlands eingegriffen. Wohl überlegt —"

„Sieh mal da," sagte der Kriegsminister, „die Katze."

Unwillig drehte sich Moreau um. Hinter den Büchern seines Regals stieg langsam und vorsichtig „Ninette", seine weiße Angorakatze hervor, ein Junges in der Schnauze. Sie legte das Tierchen vor die beiden auf den Schreitbisch mit der deutlichen Aufforderung, es zu bewundern. Dann ging sie graziös einige Schritte auf dem Tisch hin und her, machte vergnügt „Mau", versetzte einem silbernen Aschenbecher einen kleinen Hieb, ein kurzes Spiel der behenden Pfoten an dem blinkenden Telephon — —

Der Apparat lag am Boden.

Sprachlos sahen sich die beiden an. Schließlich sagte der Kriegsminister zu dem Ministerpräsidenten:

„Ich würde den Artikel doch nicht ändern!"

Ivan Capolschki / Von Johannes Bosten

In einem kleinen russischen Dorf an der Oberwolga wohnt Ivan Capolschki. Jedermann in diesem Dorf kennt seine Geschichte. Ich möchte sie auch hier einmal erzählen.

Alljährlich zu Zeiten des Jahrmarktes war die Jugend des Dorfes in großer Aufregung, denn dann erschien mit der „Ringwerfer-Bude" auch jedesmal Wanda, das Wundermädchen. Und wohl niemand hätte so aussichtslos seine Rubel ausgegeben für das Ringwerfen um die hübschen Lockartikel, wenn nicht Wanda selber jedem liebreizend die Ringe gereicht hätte und dazu mit großen, fragenden Augen den einzelnen so seltsam angeschaut hätte.

Das alles war für Wanda etwas Natürliches, Selbstverständliches, nur der Alte in der Bude — wohl ihr Vater — wußte, daß sein Geschäft nur mit der Tochter zu machen sei und behütete sie also sorglich und streng.

Wer Wanda sah — und jeder mußte sie sehen —, konnte unmöglich, selbst mit allem Ehrgeiz bestrebt, sein Können zu beweisen, einen Ring über die Uhren, kleinen Amors, Nippsfiguren, die Bajazzos werfen, er war eben verwirrt. Weiter durfte man für einen höheren Einsatz die Ringe über dreieckige Brettchen werfen, darauf Nummern standen, die gleichen Zahlen waren im Hintergrund des Zeltes auf Klubsessel, Sofas, Küchenschränken zu finden, und zeigten den Gewinn an. Aber es ward seit Wanda mit zum Jahrmarkt kam, selten in einem Jahre gehört, daß auch nur einer einen Gewinn beim Ringwerfen erzielt habe.

Von Ivan Capolschki erzählten die Leute nach einem solchen Jahrmarkt, daß er unglaubliche Summen erfolglos verspielt habe und ein wenig angetrunken am letzten Tage des Jahrmarktes selbst den Alten um die Hand seiner Tochter Wanda gebeten habe. Lächerlich sei Ivan abgezogen. Der Alte hatte ihm als Antwort vor aller Oeffentlichkeit laut erklärt: „Nein, du armer Hund, das könnte dir so gefallen." Nach dieser gründlichen Abfuhr hatte man Ivan im Dorfe nicht mehr gesehen und in seine Kammer ließ er selbst seine besten Freunde nicht mehr ein. So kam es, daß die Dorfbewohner bald ohne Scheu und Hehl erzählten, Ivan sei verrückt geworden. Tatsächlich hörte man nachts und mitunter auch am Tage, wie er auf seinem Dachzimmer mit irgendwelchen leichten Gegenständen herumwarf, unaufhörlich fiel etwas zur Erde.

Der Winter verging, Frühling und Sommer kamen wieder. Ivan Capolschki blieb für das Dorf verschwunden. Die Schulkinder erzählten, daß sie ihn morgens in der Frühe am Fenster gesehen, er sehr mager und wild aussehe. Alle hatten Angst vor ihm.

Da wurde wieder August und der große Jahrmarkt kam. Und gegen die siebente Stunde dieses Tages lief es wie ein Lauffeuer durch das Dorf: Ivan ist auf dem Markt und hat bei Wanda für weit über hundert Rubel Ringe gekauft. Plötzlich hatte kein Budenbesitzer mehr etwas zu tun, das Pferdekarussell stand still und selbst die Bettler mit lahmen Beinen drängten sich zu Ivan an die Schaubude. Was war geschehen? Ivan hatte im schnellen Wurf zehnmal bereits gewonnen: und wie ein Rasender warf er jetzt Ring nach Ring und hatte jedesmal einen Gewinn. Seine Augen glühten vor Gier und Glück. Er reckte sich bei jedem neuen Wurf wie ein Kaiser gegen den Alten. Wanda überreichte ihm lächelnd Ring nach Ring. Plötzlich hielt Ivan inne: Hallo, hallo, Alter, gibst du mir jetzt deine Tochter zur Frau? Der gab keine Antwort.

Da fielen die ersten Ringe auf die Nummern, genau um die dreieckigen Holzbrettchen: ein Klubsessel, ein Sofa, ein Wandschrank, ein Bett und vieles mehr.

Bald gehörte Ivan alles bis auf die letzte Nummer, die als Gewinn ein schönes Klavier versprach. Da erklärte er laut dem Alten: „Ich will dir alles wiedergeben, wenn ich die letzte Nummer nicht treffe und du, falls ich sie treffe, mich heute abend mit deiner Tochter ausgehen läßt." „Nein", brüllte der Alte.

Ivan Capolschki warf seelenruhig auf die letzte Nummer, es war eine spannende Sekunde für jedermann, in welcher er das Klavier gewonnen hat.

„Willst du mir jetzt deine Tochter zur Frau geben, oder ich lasse sofort alles abfahren?" Wiederum ein energisches Nein war die Antwort des Alten.

Umjubelt von der Bevölkerung ließ Ivan alle Sachen heimfahren. Er erzählte, daß er ein ganzes Jahr sich im Ringwerfen geübt habe, und schwor vor aller Oeffentlichkeit, daß Wanda seine Frau werde. Der Ringbudenbesitzer zog noch am gleichen Abend gänzlich verarmt aus dem Dorfe ab. Wanda wankte neben ihm her. Keine Laterne brannte, und die Straße führte wie ein pechschwarzer Schacht in die endlose Ebene der Wolga.

In dieser Nacht ist Ivan Capolschki den beiden nachgegangen und hat draußen auf weiten Weizenfeldern mit dem Alten verhandelt.

Und dann war es geschehen, daß Wanda Ivan geküßt hat. Da erst hat der Alte „Ja" genickt und am folgenden Tage auf dem Marktplatz seine Ringe allein verkauft.

Ivan und Wanda wohnen in einem kleinen Dörfchen an der Oberwolga. Sie sind sehr glücklich.

Humor des Auslandes



Strandwächter: „Ich beobachte Sie schon seit längerer Zeit, mein Fräulein. Das Baden ist verboten, weil es hier zu gefährlich ist."

Strandnixe: „Warum haben Sie mir das nicht gesagt, bevor ich mich ausgezogen habe?"

Strandwächter: „Weil das Ausziehen nicht gefährlich ist."

(Humorist.)

Lustige Anekdoten

Im Theater

In einem Leipziger Theater wurde vor kurzem das Werk eines jungen Autors uraufgeführt.

Auf der Galerie saß ein Ehepaar mit einem kleinen Jungen, der zum Entsetzen des Publikums und der Schauspieler entsetzlich heulte.

Nach dem ersten Akt erschien ein Herr von der Direktion bei dem Familienvater und erklärte ihm höflich:

„Mein Herr, die Direktion läßt Sie bitten, dafür zu sorgen, daß das Kind die Aufführung nicht weiter stört. Sollte das nicht gelingen, müßten wir Sie bitten, das Theater zu verlassen. In diesem Falle wäre die Direktion bereit, Ihnen das Eintrittsgeld zurückzuerstatten."

Im zweiten Akt war der kleine Junge eingeschlafen.

Der Mann und die Frau folgten den Vorgängen auf der Bühne. Nun handelt es sich, wie gesagt, um ein modernes Stück. Mit endlosen Dialogen, psychologisch sehr interessant und trotzdem oder gerade deshalb für die beiden Galeriebesucher sehr langweilig.

Als der Held des Stückes nicht fertig wurde, über seine Verdrängungen des langen und breiten zu berichten, sagte der Mann vernehmlich zu seiner Frau:

„Amalje, gneipe das Gind!" ...

Buchführung

Der trinkfeste und pumpfrohe Hofschauspieler D., noch ganz im Banne Falstaffs, den er an diesem Abend spielte, schickte in einer Pause den Theaterdiener nach der gegenüberliegenden Weinkneipe, mit dem Auftrag „man bringe mir eine Flasche Sekt!"

Mit leeren Händen kam der Bote zurück; er brachte nur die Antwort: „Herr Lutter läßt sagen, daß er nichts mehr aufschreiben will."

„Gut," meinte D., „dann soll er's im Kopfe behalten."

Der Cerberus

Sie war in tausend Aengsten, weil ihr Mann so lange ausblieb. Kurz entschlossen zog sie sich an und eilte zum Weinlokal, wo Karl seinen Stammtisch hatte.

Den Eingang bewachte ein Pförtner. Sie fragte aufgeregt:

„Sagen Sie bitte, lieber Mann, ist mein Gatte hier?"

„Nein!!!"

„Aber ich habe Ihnen ja noch gar nicht seinen Namen genannt."

Darauf erwiderte der Hüter die klassischen Worte:

„Bei uns is nie keen Jatte nich!"



Rösselsprung

		mu	det	aus	em	voll	es		
		fort	lie	sik	täuscht	herr	herz		
er	be	tönt	che	pfin	druck	gen	stes	li	ein
doch	le	freut	der	die	du	che	herz	das	wort
sich	hoch	in	see	spra	lo	was	wa	nie	be
dir	ze	und	zen	freund	vor	hat	tro	gen	rum
wird	her	die	sten	det	ha	ge	auch	lein	gen
gan	reich	zu	schaft	mu	le	dir	doch	oft	sa
		send	der	te	schwin	ben	al		
		wor	leid	tau	sik	vie	ver		



Der Mann am Faden

Roman von Horst Hellwig

(7. Fortsetzung)

Das Publikum war außer sich. „Mart Karl! Mart! Kastanie!"

Keiner blieb mehr auf seinem Platz sitzen. Ein Rausch, ein Fieber hatte alle erfaßt. Diese unzähligen Kehlen schrien unaufhörlich.

Das brachte die Kämpfer zur Raserei. Plötzlich, zufällig, traf Tom seinen Gegner hart an der Schlagader. Die Blutbahn stockte. Mart hörte nur ein Summen und fiel dann dröhnend, wie ein Sack auf die Bretter. Das Schreien, das wilde tierische Schreien wurde zum Brüllen.

Der Schiedsrichter zählte. Bei acht erhob sich Mart schwerfällig, mit unklarem Kopf. Tom stürzte sich wie ein Rasender auf sein Opfer. Mart begriff nicht richtig. Er war noch unfähig zu denken. Instiktiv schob er seine Arme vor, zur Deckung. Da ertönte der Gongschlag. Die Runde war beendet.

Pechthold wischte sich den Angstschweiß von der Stirn Er hatte heimlich eine fürchterliche Angst ausgestanden als ihm Mart durchging. Was würde Hurt dann aus ihm, Pechthold, machen?

Frau Jaklowicz lag erschöpft in ihrem Sessel. Sie atmete schnell und tief.

„Mein Gott, wie kannst du dich bloß darüber aufregen", tröstete ihr Mann gutmütig. „Wir verlieren doch nichts dabei."

Sie sah ihn nicht an. Sie konnte einfach sein fettes, gleichgültiges Trinkergesicht in diesem Moment nicht sehen

„Hol mir ein Glas Sekt, mir ist übel —" murmelte sie und wehrte voll Ekel seine fleischige Hand ab.

Herr Hurt war oben in der Ecke bei Tom. „Du mußt aufpassen, Tom, beim Rangehen besser decken. Beinahe hätte er dich erwischt. Aber sonst ist es gut. Sieh zu, vielleicht kannst du ihn jetzt ausknocken."

Während der schwierigen Momente, die Tom zu überwinden hatte, hatte Herr Hurt oft zu Pechthold hinübergesehen. Der hatte aber keinen Blick für irgendetwas gehabt, was nicht direkt mit dem Kampf zu tun hatte. Er hatte Angst, daß sein Mann gewinnen würde. Eine große Summe war dann futsch.

Seltsam — wie vor einem Taifun wurde es plötzlich im Publikum still Die Menge erwartete etwas. Es war, als wagte niemand laut zu atmen, um die Kämpfer nicht zu irretieren. Tom ahnte nicht, wie verschwollen sein Gesicht aussah.

Jetzt umschlichen sich beide Gegner. Tom bekam einen harten Treffer. Er achtete kaum darauf. Er wollte noch einmal schwer herankommen, er wollte seinen Gegner für 10 Sekunden auf den Boden schicken.

Mart boxte jetzt sehr vorsichtig. Pechthold hatte ihm verzweifelt zugeflüstert: „Du bist wohl verrückt, Mensch. Beinah' hätte er dich besiegt. — Hör doch bloß auf mich und spar Kraft für die letzten Runden."

Tom konnte, trotzdem er jetzt eine andere Taktik einschlug, auch keinen entscheidenden Schlag anbringen. Mart war der linke Augenbrauenbogen aufgeplatzt, und das Blut, das über das Gesicht lief, hinderte ihn beim Sehen.

Das Publikum wurde wieder unruhig. Der Kampf war lasch. In der Pause begann jetzt, noch ganz leise, ein Pfeifkonzert. Die zwölfte Runde war beendet. Beide Kämpfer waren sehr mitgenommen. Tom war durch sein ständiges Angreifen ermattet. Bei Mart machte sich sein mangelndes Training bemerkbar.

Herr Hurt spornte Tom kräftig an. Er redete ihm ein, daß Mart wegen seiner besseren Technik nach Punkten vorlag.

„Wenn du dich nicht mächtig ranhälst, verlierst du."

Toms Ehrgeiz und seine Eitelkeit waren geweckt. Er konnte es kaum erwarten, bis er wieder drauf konn'e.

Pechthold redete auf Mart ein. Dieser hörte nicht hin. Er dachte an heute morgen, als vor seinem Fenster ein kleiner Hund überfahren wurde. Er schloß die Augen und fühlte dabei, wie aus seiner Wunde das Blut ganz gleichmäßig, im Herztakt, herausgedrückt wurde. Es lief in einem kleinen Strahl über sein Gesicht und färbte es rot. Kräppli versuchte vergeblich, den Riß zu schließen

Rechts muß ich ihn treffen, dachte er, rechts. Er öffnete seine Augen und versuchte, zu Tom hinüberzusehen. Er erblickte aber nur Max Milhan, der eifrig Wind fächelte. Dann sah er ins Publikum hinunter. Sein Blick blieb an einer Dame haften, die lächelte. Das Ringlicht spielte sich in ihrem Goldzahn wieder.

Herr Jaklowicz beugte sich zu seiner Gattin hinüber. „Sieh nur, wie der Karl Mart zu dir herüberstiert! Was hat der denn?" — —

Der Gongschlag ertönte. Die Körper der beiden Athleten prallten wieder zusammen. Sie kämpften jetzt automatisch. Die Gefühle waren abgestumpft. Sie schimpften nicht einmal. Fast regelmäßig trafen die Schläge. Sie klatschten dumpf auf dem nackten Fleisch. Ganz ruhig. Bum! — Bum! — Die Boxer sahen die gegnerischen Fäuste kommen, konnten es aber nicht mehr vermeiden, getroffen zu werden. Sie nahmen sie eben. Es wurde langweilig. Für die Kämpfer, für die Zuschauer. Es war, als schleppten sie sich alle mühsam über die letzten Minuten.

Als Pechthold seinen Mann vor der letzten Runde aufforderte, nun noch einmal energisch ins Zeug zu gehen, konnte dieser sich kaum noch auf den Füßen halten. Nur die ersten paar Sekunden hatte es den Anschein, als sollte das Anfangsfeuer noch einmal aufflammen. Die Energie der Kämpfer war jedoch verbraucht und der endgültige Rundenschluß ließ alle Beteiligten aufatmen.

Die Zuschauer waren enttäuscht. Sie gaben wenig Beifall. Die große Sensation, die sie erwartet hatten, war nicht gekommen.

Tom war Schwergewichtsmeister. Sieger nach Punkten. Er hatte noch die Sympathie, denn er hatte immer



Die Sekundanten bemühten sich, die Boxer wieder frisch zu machen.

angegriffen. Man gab Mart die Schuld, daß der Kampf nicht den Erwartungen entsprach.

Tom wurde ein großer Kranz umgehängt. Ein Photograph ersuchte ihn, freundlich zu lächeln und dann knipste man ihn von allen Seiten.

Er wußte nicht, wessen Hände er eigentlich geschüttelt und wer ihm so freundschaftlich auf die Schulter geklopft hatte. Alles in ihm war Aufruhr. Er erkannte niemanden. Schon wegen seiner verschwollenen Augen. Tom steckte plötzlich unentrinnbar in einem Menschenknäuel, der sich mit ihm zusammen nach unten in die Kabine schob. —

„Was geht denn hier vor? Herr Marder, ich verstehe nicht . . ." Herrn Hurts metallische Stimme, sein entrüstetes Gesicht fegten die ganze begeisterte Gesellschaft mit dem Gestammel ihrer Liebesdienerei zur Tür hinaus.

Herrn Marder traf ein ungnädiges Blick. Marder suchte sich zu rechtfertigen, murmelte etwas, zuckte hilflos die Schultern. Da winkte Herr Hurt ab. Sein Gesicht leuchtete vor Freude, als er Tom die Hand schüttelte.

„Großartig gemacht, mein Junge! — Also so sieht der neue deutsche Schwergewichtsmeister aus?"

Tom hockte stumm, ausgegeben auf einem Schemmel. In seinem Gehirn war eine sonderbare Leere. Er kam sich vor, wie ein ausgenommener Hering. Er nickte nur mit stumpfsinnigem Ausdruck vor sich hin.

Hurt betrachtete ihn. Hinter seiner breiten klugen Stirn arbeiteten die Gedanken und spannen an dem Faden.

„So, nun mach fix! Baden, massieren, umkleiden! Mußt frisch aussehen, wenn du in den blauen Saal kommst. — Was denn? Was guckst du denn? Du kannst dir doch vorstellen, daß du nach diesem Sieg nicht einfach in die Klappe kriechen kannst."

Tom sah brummig aus seinen verschwollenen Augen auf.

„Denke nicht daran. Die sollen sich zum Teufel scheren, ich will meine Ruhe haben. Nochmal den Rummel!?"

„Noch einmal und noch einmal, so oft es not tut." Herr Hurt stand breitbeinig vor dem Mürrischen und sah auf ihn hinunter.

„Nun fang nur nicht mit Primadonnalaunen an, verstanden? Es gibt nämlich etwas, was dir verdammt in deine Meisterschaft spucken kann. Die Galerie allein machts nicht. Im blauen Saal sind die Herren von der Presse. Erzähle ihnen was, was dir gerade einfällt, immer munter. Also, los, los! — Sie müssen doch morgen ...s über dich bringen."

Tom brummte immer noch. Herr Hurt achtete nicht weiter darauf. Er sagte kurz zu Herrn Marder: „Sie machen dann alles fertig. In einer halben Stunde erwarte ich den neuen Schwergewichtsmeister im blauen Saal."

Der blaue Saal war festlich erleuchtet. Ueberall drängten sich elegante Herrschaften, die darauf warteten, die siegreichen Kämpfer des heutigen Abends bestaunen zu können. Ein Jazzkapelle spielte. Man tanzte. Die Bar war von Sektdürstenden überfüllt. Der Smoking und fabelhafte Damentoiletten gaben der Sache den Stil.

Um einen großen runden Tisch waren die Freunde und Bekannten Herrn Hurts versammelt. Alles was mit Geschäft im Sport zusammenhing, saß hier und wartete auf Tom Matthes. Herren von der Presse, dicke reiche Geschäftsleute, aus deren Gesichtern die schweren Importen hervorstanden.

Die einzige Frau in diesem Kreis war Frau Jaklowicz. Sie hatte ihren Sessel in eine Fensternische gezogen und musterte von dort aus angewidert die dickbäuchigen Gestalten.

Gott, was für Figuren! Sie dachte an Toms herrliche Athletengestalt. Ein mißvergnügter Blick streifte den eheherrlichen Bauch mit den krummen Beinchen, die ihn trugen.

Neben ihrem Mann saß Herr Burkhardt. Die beiden unterhielten sich immer indiskreter und ungenierter. Bis in ihre Nische drang das Gespräch, das die beiden führten.

„Gott, man machte eben mit, weil man sein Geld drin hat. Is ja klar. Aber seien Sie mal ehrlich, Burkhardt. Is Ihnen nich 'n Skatabend lieber? Da amüsier ich mich besser, wo ich doch meistens gewinne. Aber hier, kostet bloß Geld. Ich möchte fast sagen . . .", er streifte seine Frau mit einem vorsichtigen Blick, „das was ich verdiene hierbei, geht wieder drauf. — Einen neuen Hut. Denken Se bloß, zum Boxkampf einen neuen Hut. -- Dabei, was is schon dran? Unten in unserm Haus is 'ne Kneipe. Da seh ich alle Tage sich welche kloppen und die bluten auch nicht schlechter."

Ihres Mannes Stimme war Frau Jaklowicz niemals so blechern, so in Fett erstickt vorgekommen, wie jetzt.

Burkhardts rauhe Trinkerstimme antwortete ungewöhnlich lebhaft. „Stimmt nicht, stimmt nicht! Ist meine Passion, das Boxen! Da lasse ich keinen Kampf aus. Nu, wenn's schon kostet, was denn. Mal muß man auch was anderes sehen, als immer die ollen Geheimräte bei mir im Lokal. Reden von nischt, wie gut sie's früher gemacht haben, und wie schlecht 's jetzt ist. Rheumatismus haben sie alle und erzählen den ganzen Tag davon. Jeder brüstet sich immer, daß er meisten leidet. Das Boxen bringt doch das Blut noch mal in Wallung, da wird man ordentlich jung dabei."

Jaklowicz' stieß ihn anzüglich mit dem Ellenbogen in die Seite. „Na, na, und was sagt denn Ihre Frau zu dieser Verjüngung?"

Burkhardts Gesicht legte sich in verdrossenen Falten „Die wird selbst alle Tage jünger. Läuft rum, wie 'n Zwilling von meiner Tochter Mary. Na, was is zu machen. Wenn 'ne alte Schachtel brennt, nützt kein Löschen."

Jaklowicz nickte ihm gutmütig zu.

„So, so? Is denn Marychen wieder hier? Sie haben doch wenigstens Ihre Tochter um sich. — Aber ich? So 'ne kinderlose Ehe, wenn zwei Leute alt werden —"

„Na ja, Kinder machen schon Freude. — Aber wehe, wenn sie sich erst einbilden, erwachsen zu sein! — Erst bringt man sie so weit, macht 'ne richtige Dame aus ihr, immer die beste Schule, dann ins Pensionat; brauchte nie einen Finger ins Wasser zu stippen. — Ja, und nu haben wir 'ne richtige Dame." Er lachte verärgert auf. „Nun hat se's richtig weg. Zieht leidend die Augenbrauen hoch, wenn ich mal rede wie's mir paßt. Ich freue mich ja bloß, daß Matthes gewonnen hat. Is der etwa gebildet? Ich glaube kaum, und der stet die ganzen feinen Männekens hier in die Tasche. Das ist doch was. Der verdient mit ein paar Kämpfen ein Vermögen, und so 'n anderer Junge rüt Jahr für Jahr von einem Bürostuhl auf 'n höheren, weil er dran ist."

Jaklowidz lachte, daß ihm sein Bauch wackelte.

„Na ja, Burkhardt, die Eier sind eben immer klüger als die Hennen."

„Sind sie, sind sie. Leider. Mein Küken ist mindestens aus'm Marzipanei gekrochen. Die wird staunen, wenn ich ihr den Burschen vorstelle."

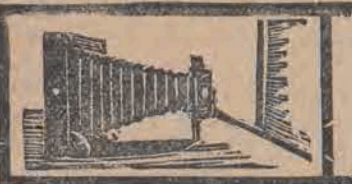
„Wie? Kommen denn Ihre Damen auch her?"

„Nee, meine Frau ist doch im Geschäft. Einer von uns muß doch abends dort sein. Bloß das Mädel kommt. Sie hat 'ne Freundin in Friedenau besucht und holt mich nu mit'm Auto ab."

„Na, dann geh'n Se doch lieber unter und hol'n Sie sie rauf. Denn da unten ist doch noch ein doller Trubel."

Burkhardt lehnte sich seelenruhig zurück und lachte zufrieden. „Wozu wäre denn der Peter da? Der appurtiert sie unter Garantie heil und ganz. Da brauche ich keine Sorgen zu haben."

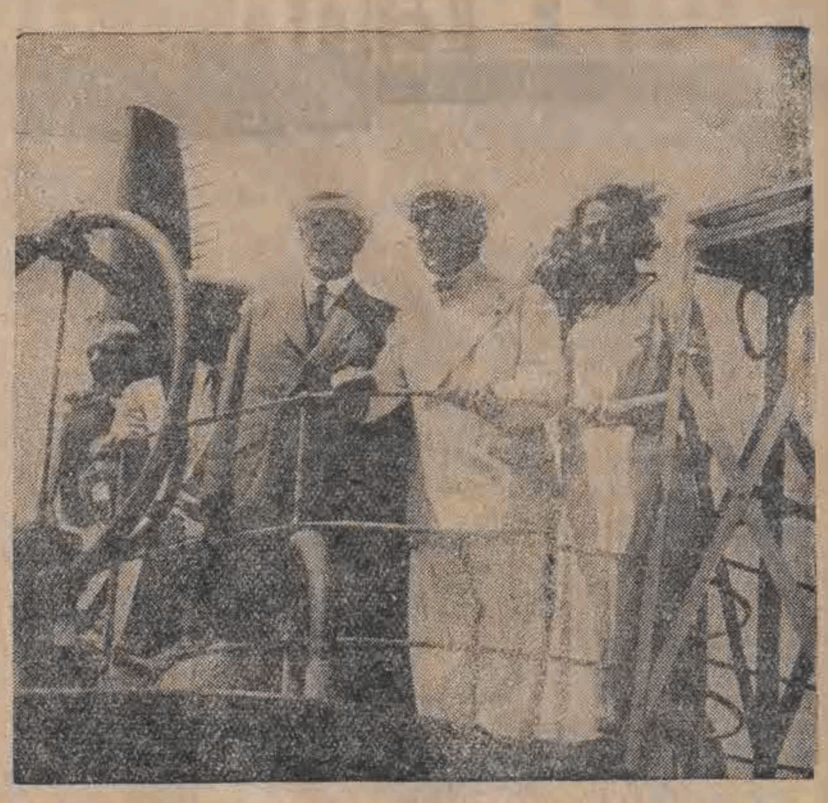
(Fortsetzung folgt.)



Die Zeitung im Bild

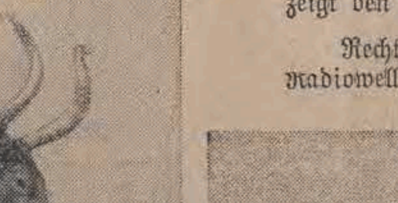


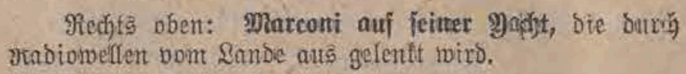




Propagandareise Gandhis durch Indien. Unser Bild zeigt den Führer der Inder in Kalkutta.

Rechts oben: **Marconi auf seiner Yacht,** die durch Radiowellen vom Lande aus gelenkt wird.









Dieser Riesenfisch wurde am Ufer der Bretagne (Nordwestfrankreich) gefangen.







Ein Kurort? Nein, die Angler **stehen an einem** Pariser Ufer der Seine.

Oben: **Das Finale des Daviscups in Wimbledon.** Die Amerikaner Stoeffen und Lott **während des Spiels.**



Links oben: **Ein Cowboystückchen.**

Mitte: **Junger Alligator kriecht aus dem Ei.** Amerikaner.

Unten: **Wie vor 100 Jahren,** so auch heute noch, ist **das Kamel** das beste Verkehrsmittel der **Wüste.**





Erntezeit — schöne Zeit! Schmackhaftes Obst, wer gerät da nicht in Versuchung, hineinzubeißen.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Heute Gartenfest zugunsten der St. Matthäikirche.

Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich ist, findet heute im Garten „Sielanka" an der Pabianicka 59 das Gartenfest zugunsten der St. Matthäikirche statt. Das Gartenfest soll um 2 Uhr nachmittags eröffnet werden. Einleitend spielt der Posaunenchor „Jubilate" und bringt religiöse Vortragsstücke und Volkslieder. Den musikalischen Teil des Festes bestreitet außerdem noch das sinfonische Orchester „Stella", das mit Konzertmusik aufwartet. Es ist als sicher anzusehen, daß wir auf dem Feste musikalisch gut versorgt sein werden. Reich ausgestattet ist die religiöse Feier, die im Rahmen des Festes um 4 Uhr nachmittags stattfindet. Diese Feier umfaßt zwei Ansprachen des Pastors Löffler. Sodann beteiligen sich daran der Posaunistenchor „Jubilate" mit Choralparaphrasen, der Kirchengesangverein der St. Matthäigemeinde und der Kirchengesangverein „Zoar" mit geistlichen Liedern. Es musizieren dann im zweiten Teil des Festes abwechselnd der Jubilatechor und das Stellaorchester. Dazwischen singen die gesamten Gesangvereine an der St. Matthäigemeinde religiöse Lieder und Volkslieder. Außer den bereits genannten Gesangvereinen beteiligen sich daran noch der Frauenbundchor und der Kirchengesangverein „Dombrowa". Das Programm sieht außerdem einen Kinderumzug, turnerische Vorführungen des Turnvereins „Dombrowa" sowie eine große Pfandlotterie mit sehr wertvollen Gewinsten vor. Es ist zu wünschen, daß der Besuch recht zahlreich sein möge.

Ein neues deutsches Vereinshaus in Konstantynow.

Lokalweihe und 55jähriges Stifungsfest des Konstantynower GKV „Harmonia".

Der seit dem Jahre 1879 in Konstantynow bestehende Kirchengesangverein „Harmonia" hat beschlossen, auf einem ihm vom Kirchenkollegium der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestellten Platz an der Ewangelickastraße ein eigenes Heim zu errichten. Im Frühjahr 1933 wurde zur Ausführung dieses Planes geschritten. Da jedes Mitglied sein Aeußerstes zu dem Bau beitrug, sei dies durch die Zeichnung von Geldbeträgen oder durch praktische Mithilfe bei der Ausführung des Baues, so konnte bereits im Oktober desselben Jahres Einzug gehalten werden. Es war zunächst der 17 Meter lange und 8 Meter breite Saal mit einer 5 Meter großen Bühne und der Küche fertig. Inzwischen ist an dem Bau fleißig weitergearbeitet worden. Es ist bereits elektrisches Licht angelegt, eine Veranda und ein Vorhaus für die Garderobe erbaut sowie ein Garten mit einem Drahtzaun eingerichtet worden. Bis zur Ausführung des ganzen Baues dürfte noch einige Zeit vergehen, da noch die Gesellschaftsräume, eine Wohnung für den Wirt u. drgl. fehlen, was der nächsten Zukunft überlassen werden muß. Doch hat der Verein beschlossen, am kommenden Sonntag, dem 19. d. Mts., zusammen mit seinem 55jährigen Stiftungsfest die Weihe des Lokals zu begehen. Aus diesem Anlaß sind allen der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen angeschlossenen Chören Einladungen zugegangen. Es ist zu hoffen, daß dieser Einladung auch allseitig Folge geleistet werden wird. Das Programm der Feier sieht vor: um 8 Uhr morgen: Begrüßung der Gäste im Vereinslokal an der Ewangelickastraße, hinter der evang. Kirche; 9 Uhr: den Weiheakt; 10 Uhr: Teilnahme am Festgottesdienst in der Kirche. Am Nachmittag findet dann bei Gebrüder Janot am Großen Ringe (Plac Wolności) ein Gartenfest statt, wobei verschiedene Gesangchöre auftreten und Musikorchester konzertieren werden. Auch für eine Pfandlotterie ist gesorgt worden. B.

Für das Greisenheim zu St. Trinitatis. Herr Pastor G. Schedler schreibt uns: Das Greisenheim der St. Trinitatisgemeinde mit seiner stattlichen Zahl von alten, müden Glaubensgenossen rüstet zum herannahenden Herbst und Winter. Es lebt, wie alle unsere Anstalten, aus der Hand in den Mund. Angesichts der verschärften Wirtschaftslage will die bange Frage nicht weichen: werden uns auch Mittel zum Durchkommen gegeben werden? Wohl wissen wir dankbar von einem großen Freundeskreis in der Gemeinde, der das Greisenheim mit trägt. Viele andere stehen abseits. Da soll nun, um den guten Willen vieler zusammenzufassen, in 3 Wochen, am 2. September, im Zollerschen Garten „Milanowek" am Ende der Brzezinskastraße ein Gartenfest stattfinden. Die erste Sitzung der teilnehmenden kirchlichen Organisationen findet morgen Montag, um 8 Uhr abends, in der Kirchenkanzlei statt. Um freundliches Erscheinen wird gebeten.

Geschäftliches.

Am billigsten — im Konsum. Wiederholt wurden die Kaufmannskreise in Staunen durch den großen Erfolg, den das einzige in Lodz existierende Warenhaus — der Konsum bei der Widzewer Manufaktur — hat, gesetzt. Dieses Geheimnis ist leicht zu lösen. Die Leitung des Konsum läßt sich von den vier Grundsätzen leiten: Große Auswahl, niedrige Preise, beste Qualität und gewissenhafte Bedienung. Nur dadurch hat sich der Konsum eine große Kundschaft erworben, die die Verkaufssäle tagein, tagaus füllt.

Sport · Turnen · Spiel

Von den Leipziger Radweltmeisterschaften

Laut Programm kommen heute in Leipzig die Radweltmeisterschaften der kurzen Strecke zum Austrag. Die Besten der Welt werden hier um die Siegespalme kämpfen. Von den vielen Staaten, die an den Wettkämpfen teilnehmen werden, hat diesmal Deutschland die größten Chancen, erfolgreich abzuschneiden. Bei den Berufsfahrern kommen vier Fahrer in Frage, und zwar der vorjährige Meister Scherens (Belgien), Michard und Gerardin (Frankreich) und Richter (Deutschland). Hier den zukünftigen Meister voraussagen, fällt schwer, denn jeder von diesen vier Fahrern ist dazu berufen, die Krone des Meisters zu tragen. Bei Richter stehen die Aussichten etwas günstiger als bei den anderen Fahrern. Er ist auf dieser Bahn groß geworden und kennt sie daher besser als jeder andere. Und dieses geringe Plus kann ausschlaggebend für die Entscheidung sein.

Bei den Amateuren ist der Deutsche Anton Merkens hundertprozentiger Favorit. Er hat in diesem Jahre alles gewonnen, was zu gewinnen war. Seine Erfolgsserie dürfte mit der Krönung durch die Weltmeisterschaft den Gipfelpunkt erreichen.

Am Sonnabend und den nächsten Sonntag treten die Straßenfahrer und die Steher in Aktion. Bei den Stehern ist der Deutsche Metze Favorit. Seine Widersacher werden sein die Franzosen Lacquehay und Paillard, sowie der Belgier Ronse. Alle übrigen Teilnehmer werden wohl kaum über die 100 Kilometer kommen.

Bei der Berufsfahrer-Straßenweltmeisterschaft wird Italien und Frankreich in den Vordergrund zu rücken sein. Hier dürfte der Italiener Learco Guerra Weltmeister werden. Auch bei den Amateuren dürfte kein anderes Land als Italien den Weltmeister stellen.

Von den polnischen Fahrern, die mit von der Partie sein werden, kann man angesichts der großen Fahrer des Auslandes nicht viel erwarten. Wir erwarten aber, daß sie sich tapfer schlagen und mit offenen Augen die Kämpfe der Großen verfolgen werden, um daraus für die Zukunft zu lernen.

Fußballkalender bis Oktober.

Die großen Ländertreffen.

In den kommenden Monaten werden nachfolgende Ländertreffen ausgetragen werden: 25. August: Polen — Jugoslawien in Prag und Norwegen — Finnland in Oslo; 9. September: Polen — Deutschland in Warschau; 23. September: Oesterreich — Tschechoslowakei in Wien; Norwegen — Dänemark in Oslo und Finnland gegen Schweden; 14. Oktober: Schweiz — Tschechoslowakei in Zürich, Ungarn — Oesterreich in Budapest und Polen — Rumänien in Lemberg.

Kusocinski startet heute in Amsterdam.

Unser beste Läufer Kusocinski startet heute in Amsterdam über 4 englische Meilen. Sein stärkster Gegner ist wiederum der Däne Nielsen, der unlängst über 3 Kilometer Kusocinski eine Niederlage bereitete und auch über diese Strecke eine neue Weltbestleistung aufstellte. Ueber den Ausgang des heutigen Treffens ist die ganze Sportwelt gespannt.

50 Jahre englischer Professionalismus.

Mit der Woche der Trainingsbeginns für 1934—35 werden es fünf Jahrzehnte, seit der bezahlte Spieler auf dem Fußballfeld auftauchte. Natürlich gab es damals harte Opposition gegen den Pro und auch Prophezeiungen, die den Untergang des Spiels vorhersagten. Wie wir sehen, haben diese Propheten alles eher als recht gehabt. Sonderbarerweise war es ein Schotte mit dem einfachen Namen Lang, der als Scheinstellen-Amateur die Sache ins Rollen brachte. Oben im industriellen Norden begann der Weg des Professionalismus, und als er schon längst legalisiert war, bestrafte man in London einen Klub noch mit Ausschluß, der einem Spieler ein Paar verlorene Stiefel ersetzt hatte. Diese zehn Franken-Suspendierung gebar die Tottenham Hotspurs als Berufsklub. Heute ist dort das Reservekonto mit 80 000 Pfund ein Rückblick auf die seltsamen alten Tage, an denen nicht mehr Zuschauer sich die Spurs ansahen, als der Klub heute Spieler bei sich und seinem Juniorenklub unterhält.

Jugoslawien — Hazena-Weltmeister.

In dem Finale um die Hazena-Weltmeisterschaft in London wurde die Tschechoslowakei überraschend von Jugoslawien 6:4 (3:1) geschlagen. Tore für Jugoslawien: Bobinska 3, Tomkovickova und Kunstekova 1. Für die Tschechoslowakei scorten: Dusilova 3 und Vildakova 1.

Diverse Boxnachrichten.

Einen Blitzsieg feierte der frühere Schwergewichts-Europameister Pierre Charles in Ostende. Noch in der ersten Runde, nach genau 2 Min. 47 Sek. legte er seinen Gegner, den Engländer Jack London, mit einem schweren rechten Kinntreffer für die Zeit auf die Bretter. — Ein vorzeitiges Ende nahm in Brüssel auch der Kampf um die belgische Mittelgewichts-Meisterschaft zwischen Gustave Roth und seinem Landsmann Rene Devos. Roth hatte seinen Gegner systematisch zermürbt und in der 9. Runde streckte der alte Devos die Waffen. — Um die Leichtgewichts-Meisterschaft von Frankreich kämpften in Rouen Baudry und Yvet. Der Titelhalter Baudry siegte über 12 Runden hoch nach Punkten. Mit dem gleichen Ergebnis war Pladner (Frankreich) über den Italiener Lorenzoni erfolgreich.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ruda-Pabianicka. Dienstag, den 14. August, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal Gorna 36 die Konstituierung des neugewählten Vorstandes statt. Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Lodz-Zentrum. Jeden Mittwoch können die Vertrauensmänner der Ortsgruppe mit dem Kassierer abrechnen und sich mit Beitragsmarken versehen.



Sonntag, den 12. August 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
10 Gottesdienst 12.10 Orchestermusik 13 Plauderei 13.10 Leichte Musik 14 Polnische Musik 16 Jazzmusik 17.10 Violinmusik 18.15 Tanzplatten 19.10 Verschiedenes 19.15 Leichte Musik 20.12 Cellomusik 21 Heitere Stunde 22.15 Sport 22.30 Schallplatten 23.10 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11 Gedichte 11.30 Schallplatten 12 Mittagskonzert 14.30 Kinderstunde 15.15 Schach 15.30 Schallplatten 16 Nachmittagskonzert 20.30 Romanze: Munken Vendt 22.25 Radweltmeisterschaften 23 Ruder-Meisterschaften 23.20 Nachtkonzert.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Mittagskonzert 14 Europaschwimm-Meisterschaften 16 Nachmittagskonzert 18.30 Deutsche Hausmusik 19 Lieder 20.15 Alte Madrigale 22.40 Nachtkonzert.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Mittagskonzert 14.10 Für die Frau 14.30 Mutter und Kind 16 Nachmittagskonzert 20 Mit wehenden Fahnen und Trommelklang 22.45 Nachtkonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12.30 Unterhaltungskonzert 16.50 Nachmittagskonzert 20.05 Burggartenkonzert 20.45 Domkonzert 22 Schallplatten 23.15 Nachtkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.15 Orchestermusik 16 Promenadenkonzert 20.45 Biblische Kantate 22.30 Schrammelmusik.

Montag, den 13. August 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.10 Schallplatten 13.05 Leichte Musik 16 Leichte Musik 17.15 Trio Opus 25 17.40 Gesang 18 Plauderei 19.20 Schallplatten 20.12 Leichte Musik 21.12 Orchestermusik 22 Kriegserinnerungen 22.15 Tanzmusik

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Mittagskonzert 13 Schallplatten 15.15 Für die Frau 18 Die Ernte 19 Lieder und Märsche 21.15 Triumph des Barocks 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert 16 Nachmittagskonzert 19 Ausgewählte Lieder 20.10 Serenadenmusik 21.30 Autoren-Stunde 22.30 Nachtkonzert.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Mittagskonzert 15.10 Afrika ruft 16 Unterhaltungskonzert 19 30 Jahre Deutsch-Süd-West-Afrika 22.45 Spätkonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Schallplatten 15.50 Stunde der Frau 16.40 Wir stellen vor 19.30 R. Heuberger-Konzert 21.15 Serenaden 22 50 Abendkonzert 24 Schallplatten.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.30 Konzert 15.15 Salonquartett 18.20 Deutsche Sendung 19.10 Schallplatten 22.15 Estländische Volkslieder.

Vorbereitungen für die Hochsaison im Rundfunk.

Der Herbst rückt näher und mit ihm die Hochsaison im Rundfunkbetrieb. Die Programmdirektionen sämtlicher Rundfunkgesellschaften bereiten bereits jetzt in allgemeinen Umrissen die Sendefolgen für die langen Winterabende vor, an denen der Empfangsapparat zum lieben Freund und Gesellschafter wird. Auch der polnische Rundfunk hat bereits die allgemeinen Rahmenlinien seines Winterprogramms aufgestellt, das am 2. September d. J. in Kraft tritt und bis zum 1. März 1935 verpflichten wird. Das Hauptgewicht wird dabei dem Bestreben zugewandt, dem Hörer ein möglichst mannigfaltiges und allseitiges Programm zu vermitteln und die Wünsche und Bedürfnisse aller Bevölkerungsschichten zu berücksichtigen.

Ein sehr charakteristischer Zug des diesjährigen Winterprogramms im polnischen Rundfunk ist der starke Prozentsatz von Musik. Auf Grund des Voranschlages wird die Musik in diesem Winter im Rundfunkprogramm nicht weniger als 66 Prozent der Gesamtzahl aller Sendungen ausmachen.

Grundsätzlich wurde das Programm in drei Tagesabschnitte eingeteilt: in Morgen-, Mittags- und Abendprogramm. Der erste Abschnitt dauert voi 6.45 bis 8.00 Uhr, der zweite von 11.57 bis 13.30 Uhr und der dritte von 15.30 bis 23.00 Uhr. An Sonntagen werden die polnischen Sender ununterbrochen von 9.00 bis 23.30 Uhr, also 14 und eine halbe Stunde tätig sein.

Sodann bringt das Winterprogramm eine Reihe von interessanten Neueinführungen, auf deren Einzelheiten wir noch zurückkommen werden.

Jan Kiepuras Rundfunkerfolge.

Wie aus dem Jahresbericht des polnischen Rundfunks ersichtlich, gab es im Jahre 1925 in Warschau einen schwachen Sender, der bereits 170 Hörer zählte. Damals sang vor seinem Mikrophon ein junger, aber vielversprechender Student, Jan Kiepura, gegen ein Entgelt von 25 Zloty. Vier Jahre später schon erhielt er 20 000 Zloty, aber auch der Rundfunk zählte 20 000 Hörer zu diesem Zeitpunkt.



Neues Sportgerät für Rugbytraining, dem Spiel der Amerikaner.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadttheater: Heute 8.30 Uhr „Rasy"
Sommer-Theater 9 Uhr „Szkoła wdzięku"
Capitol: Abgrund des Lebens
Casino: Die Frau in seinem Leben
Corso: I. Der König des Blödsinns, II. Unter falscher Flagge
Grand-Kino: Ich habe Temperament
Metro u. Adria: Nur nicht auf den Mund
Muza: Ihr Zauber
Palace: Die Rache des Dr. Fu Manchu
Przedwiośnie: Der Paradiesvogel
Rakieta: Der Fürst von Arkadien
Roxy: geschlossen

Quer durch die Welt

Eine Rakete zum Mond.

. . . Ein Gruß von der Erde.

Die Abenteuerschriftsteller werden bald nicht mehr Gelegenheit haben, ihre kühne Phantasie auf Kosten der Marsbewohner oder der geheimnisvollen Gäste der Mondlandschaften schweifen lassen zu können. Denn es wird nicht mehr so lange dauern, wo die Reichen es sich werden leisten können, ihr Weekend auf dem Mond zu verbringen!

In Erwartung dieser idealen (?) Zeit und ihren Ehrgeiz zügelnd, bereitet Max Cosyns mit Unterstützung von Neree van de Elst einen neuen Stratosphärenflug vor und hat sich als Kuriosum eine Rakete konstruiert, die er zum Mond schicken will. Als Gruß von der Erde. Die Rakete, die nur zwei Pfund wiegt, wird abgeschossen, sowie der Ballon die Stratosphäre erreicht hat und ihr Weiterfliegen ist gesichert durch aufeinanderfolgende Explosionen im Innern der kunstvoll eingerichteten kleinen „Maschine". Die beiden Aeronauten nehmen an, daß die Rakete in einer Höhe von 18 000 Meter infolge des geringen Luftdrucks eine sehr große Geschwindigkeit erreichen wird, die sich immer vergrößern wird, so daß sie den Mond in wenigen Stunden wird erreichen können. Allerdings theoretisch; wird ein Erfolg dieses Unternehmens überhaupt einmal feststellbar sein? Der Ballon an sich, mit einem Fassungsvermögen von 14 000 Kubikmeter, ist auf das modernste ausgerüstet, und vor allem mit Apparaten versehen, die es erlauben, den Ballon in jeder beliebigen Höhe anzuhalten. Somit ist den beiden Forschern die Möglichkeit gegeben, bequem die kosmetischen Strahlen zu studieren, was das eigentliche wissenschaftliche Ziel des Fluges ist.

Sie sollte das zwölfte Opfer sein.

Wie eine Frau den Blaubart Kiß entlarvte.

In der Gemeinde Cinkota bei Budapest ist in diesen Tagen ein älteres Mädchen, Erszi Szalma, gestorben. Das Ableben dieser Frau weckt die Erinnerung an die grauenvollen Bluttaten eines entmenschten Frauenmörders, dessen unheimliche Tätigkeit durch Erszi Szalma aufgedeckt wurde. Das Mädchen ist vor zwanzig Jahren dem Unhold entkommen, als er schon Anstalten machte, sie als zwölftes Opfer sterben zu lassen.

Der Krieg war schon ausgebrochen, als Einwohner von Cinkota bemerkten, daß aus einem mitten im Dorf gelegenen und wegen der Abreise des Besitzers an die Front unbewohnten Hause ein verdächtiger Geruch drang. Die Polizei leitete ein Untersuchung ein und entdeckte im Keller mit Nummern von 1 bis 11 beschriebene Fässer, deren jedes die zerstückelte Leiche einer Frau enthielt. Das Haus gehörte einem gewissen Bela Kiß, und wahrscheinlich wäre nie bekannt geworden, daß er die elf Frauen ermordet hatte, wenn nicht die Szalma sich auf der Polizei eingefunden und erzählt hätte, was ihr am Abend vor Kiß' Abreise zur Front zugestoßen war.

Der Soldat hatte sie eingeladen, ihm in seiner Wohnung am letzten Abend Gesellschaft zu leisten. Während ihres Beisammenseins sagte Kiß auf einmal zu ihr: „Du gefällst mir ausgezeichnet. Du wirst die Zwölfte sein. Das Messer ist schon geschliffen." Diese Worte kamen der Frau rätselhaft vor und stimmten sie nachdenklich. Als sie dann durch einen Zufall beobachtete, wie Kiß ein Pulver in den Wein schüttete, kam ihr in den Sinn, wie verschiedene Frauen, die in der Gesellschaft des Kiß gesehen worden waren, auf geheimnisvolle Weise verschwunden waren, und sie entwich nach Hause. Kiß ging am Tage darauf an die Front, und die Szalma berichtete der Polizei ihr Erlebnis erst, nachdem diese die grausigen Leichenfunde in seinem Hause gemacht hatte.

Kiß konnte nie festgenommen werden und wurde auch in Cinkota nie mehr gesehen. Er wurde, soweit es während des Krieges möglich war, von der Polizei der ganzen Welt gesucht und soll in China und in Sibirien gesehen worden sein. Später schrieb ein Ungar aus Marokko, der Verschwundene habe sich in die Fremdenlegion anwerben lassen und stehe bei dem Regiment in Oran. Aber ein von der Budapester Regierung bei der französischen unternommener Schritt blieb erfolglos.

Das Geheimnis, wer die elf Frauen waren, dürfte ungelüftet bleiben, da die Opfer des Mörders nie identifiziert wurden.

Kurzwellen steuern Marconis Yacht.

Marconi unternimmt jetzt auf seiner Yacht „Elektra" außerordentlich interessante Experimente über die Lenkbarkeit des Schiffes mit Hilfe von Kurzwellen. Bei Santa Margherita im Ligurischen Meer soll die Yacht zwischen zwei eng beieinander liegenden Bojen hindurchfahren, ohne daß die Hindernisse von Bord aus zu sehen sind. Der Kapitän wird im Innern das Fahrzeug vorwärtsbewegen, indem er lediglich den Anweisungen Folge leistet, die ihm durch Kurzwellen von den Sendestationen an der Küste übermittelt werden. Diese Experimente finden in Anwesenheit einer großen Anzahl von Industriellen, Reedern, Technikern und Journalisten statt.

Der Croupier und die „schwarze Irma"

Ein Filmroman der Wirklichkeit.

Carlo Secondo Paitavino, bis vor kurzem Croupier des berühmten Kasinos in Monte Carlo, ist ins Nizzaer Strafgefängnis eingeliefert worden. Er soll hier die sechsmonatige Kerkerstrafe verbüßen, zu der ihn das Gericht von Monte Carlo verurteilt hat. Und damit schließt auch einer der seltsamsten Romane, die jemals an der Riviera gespielt haben.

Vor zwei Jahren war Carlo Paitavino nach Monte Carlo gekommen. Er hatte Glück. Die Direktion der Spielbank engagierte ihn als Croupier, und da er sich sehr tüchtig und umsichtig zeigte, wurde er schließlich in der Salle Prive verwendet, jenem Kasinoraum, in dem mit den größten Einsätzen gespielt wird. Paitavino konnte beträchtliche Ersparnisse machen, da er nicht nur ein schönes Gehalt bezog, sondern vor allem auch generöse Trinkgelder erhielt.

Eine Frau durchkreuzt alle Pläne.

Innerhalb eines Jahres gelang es dem jungen Portugiesen, sich etwa 300 000 Frank zu ersparen. Er lebte sehr bescheiden, da es sein Wunsch war, mit einer größeren Geldsumme in die Heimat zurückzukehren und sich dort eine Existenz zu gründen. Und dieses Vorhaben hätte er auch ausgeführt, wenn ihm nicht das Schicksal eine schöne Hochstaplerin in den Weg geführt hätte.

Im Mai des vergangenen Jahres tauchte in Monte Carlo ein neues Gesicht auf. Eine blendend schöne, mit raffinierter Eleganz gekleidete junge Frau. Sie befand sich in Begleitung einer älteren Dame, von der man annahm, daß sie ihre Mutter sei. Die zwei mieteten ein Appartement im Hotel de Paris. Das Benehmen der schwarzen Schönheit war das einer vornehmen Dame; sie reagierte auf keine Annäherungsversuche und war nur zeitweise in Gesellschaft von zwei ungarischen Herren zu sehen, die aber eines Tages aus Monte Carlo verschwanden.

Einige Male erschien die schöne dunkeläugige Frau auch im Spielsaal. Sie verlor aber regelmäßig und brach schon nach kurzer Zeit das Spiel ab. Bei dieser Gelegenheit sah sie Paitavino zum ersten Mal. Es entspann sich ganz allmählich zwischen den beiden eine Bekanntschaft, die nach außenhin allerdings nicht zu bemerken war und die dem sonst so beherrschten und korrekten Croupier zum Verhängnis werden sollte.

Diebstähle für die Geliebte.

Er verliebte sich bis über die Ohren in die Fremde, die durch ihre raffinierte Zurückhaltung noch seine Leidenschaft zu steigern wußte. Als sie endlich eines Tages dem Croupier ihre Gegenliebe gestand, fühlte sich Paitavino als der glücklichste Mann der Erde. Seine Großzügigkeit kannte keine Grenzen. Die Liebschaft kostete ihm viel Geld; nach einigen Wochen waren schon seine ganzen Ersparnisse aufgezehrt. Die „schwarze Irma", wie man sie in Monte Qarlo allgemein nannte, schien in ihrer Liebe wieder zu erkalten. Und als der Croupier ihr deswegen Vorwürfe machte, erklärte sie ihm eines Tages:

„Was willst du? Ich bin nun einmal verwöhnt und brauche viel Geld. Wenn man eine Frau liebt, so bringt man ihr jedes Opfer. Auch wenn man das Geld stehlen muß . . ."

Paitavino verstand den „zarten" Wink. Einige Tage kämpfte er noch gegen die Versuchung, aber die Angst um die Geliebte siegte schließlich über das Pflichtbewußtsein: Eine blitzschnelle, von niemanden bemerkte Handbewegung und einige Spieljetons zu 1000 Franken verschwanden in seiner Tasche.

Die grausame Ernüchterung.

So ging es nun Tag für Tag. Die Diebstähle wurden natürlich bemerkt, aber die Leitung des Spielkasinos stand vor einem Rätsel. An die Möglichkeit, daß ein Croupier der Täter sein könnte, wurde gar nicht gedacht. Man ließ daher eine Anzahl von Gästen beobachten.

So gerieben die „schwarze Irma" auch zu Werke ging, in einer Hinsicht war sie unvorsichtig. Sie erschien täglich an der Einlösestelle des Kasinos und wechselte dort ihre Jetons ein. Vier, fünf, zehn Stück am Tag. Das erweckte Verdacht, denn man kam natürlich bald dahinter, daß sie nur äußerst selten den Spielsaal besuchte und dabei fast niemals gewann. Ein Detektiv heftete sich unbemerkt an ihre Fersen. Und eines schönen Tages wurde das Liebespärchen in dem Augenblick beobachtet, als Paitavino seiner Irma einige gestohlene Jetons zusteckte.

Der Croupier wurde verhaftet und gab die Diebstähle unumwunden zu. Irma leugnete voller Entrüstung. Und da man sie, um Aufsehen zu vermeiden, nicht gleich an Ort und Stelle festgenommen hatte, waren auch die Jetons nicht mehr in ihrem Besitz, als man sie höflich in die Direktion des Kasinos vorlud. Es blieb nichts übrig, als sich bei der schönen Fremden zu entschuldigen. Sie wurde aber nun noch um so schärfer beobachtet.

Um diese Zeit fanden sich auch die beiden ungarischen Herren wieder in Monte Carlo ein. Und das führte die Polizei auf ihre Spur. Ein Detektiv erkannte nämlich die beiden als ein berüchtigtes Falschspielerpaar. Nach kurzer Zeit war auch schon die Vergangenheit der „schwarzen Irma" bekannt. Sie stammt aus Budapest und heißt mit ihrem vollen Namen Irma Szeles. Ihre Laufbahn begann sie als Chormädel am Budapester Königlichen Schauspielhaus. Dann suchte sie in Begleitung einer älteren Freundin, der rothaarigen Luise Berger, in der Fremde ihr Glück.

Die „schwarze Irma" wird aus dem Gebiet der Republik Monaco abgeschoben.

Der verlorene Orientierungssinn.

Ein geradezu unwahrscheinliches Abenteuer hat dieser Tage der mailändische Industrielle Carlo Stoppa gehabt, der seit einiger Zeit in Benaggio auf Sommerwohnung weilt. Stoppa hatte sich in den See gestürzt, um sein tägliches Bad zu nehmen. Plötzlich kam ihm Wasser in die Ohren und er verlor völlig seinen Orientierungssinn. Trotz schönsten Wetters, ruhigen Wassers und ausgezeichneter Sichtverhältnisse schwamm er zehn Stunden umher, ohne das Ufer wiederzufinden. Völlig erschöpft kam er in die Bucht von Bervio und war imBegriff unterzugehen, als er durch einen Fischer gerettet wurde. Erst 24 Stunden später fand Stoppa seinen normalen Geisteszustand wieder.

Weil er keine Schlange war . . .

Dem Schlangenwärter des Londoner Zoologischen Gartens war seit einiger Zeit ein Mann aufgefallen, der ein ziemlich seltsames Betragen an den Tag legte. Sobald der Zoo morgens geöffnet wurde, erschien dieser Herr, der sich einen kleinen Sitzhocker mitgebracht hatte, vor dem Käfig der Riesenschlange. Er klappte seinen Holker auf, setzte sich vor den Käfig und starrte das Tier stundenlang unverwandt an. Wenn auf diese Weise der halbe Vormittag verstrichen war, klappte der Mann seinen Hocker zusammen, gab ihn dem Schlangenwärter zur Aufbewahrung, erklärte, daß er jetzt ins Büro müsse und in fünf Stunden wiederkäme. Dies geschah denn auch regelmäßig. Der Wärter konnte sich diese merkwürdige Freundschaft des Mannes und der Schlange nicht erklären, sagte aber nichts. Wochenlang ging das so. Die Schlange lag schillernd und stolz in ihrem Käfig, der Mann saß draußen und starrte wie gebannt auf das herrliche Tier. Eines Tages aber erschien er nicht mehr. Dafür bekam der Schlangenwärter jedoch einen Brief, in dem ihm der „Schlangenanbeter" schrieb, er ertrage das Leben als Mensch nicht mehr, seitdem er die Riesenschlange gesehen habe. Er habe sich auf den ersten Blick unsterblich in sie verliebt. Wenn er schon keine Schlange sein könne, so wolle er doch keineswegs mehr ein Mensch sein. Darum ziehe er es vor, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Der „Bund der Männerfeinde" geht zum Rendez-vous.

In einem Städtchen in Jugoslawien hatte sich ein „Bund der Männerfeinde" die Aufgabe gestellt, innerhalb des Städtchens in einem „Frauenstaat" zu leben. Kein Mann sollte gegrüßt, keiner sollte angesehen werden, und jedes Werben um die Gunst der von den Männern enttäuschten Frauen sollte hohnlächelnd zurückgewiesen werden. Der „Frauenstaat" blühte auf, und bald zeigte sich, daß jede dritte Ehefrau irgendetwas an ihrem lieben Manne auszusetzen hatte; eine Mitgliedssperre mußte eintreten, weil man bald garnicht mehr wußte, wohin mit den all den enttäuschten und unverstandenen Frauen. Bald aber wurde den braven Jugoslawierinnen der Spaß zu langweilig. Und immer leerer wurde es im „Frauenstaat". Um nicht alle Mitglieder abspringen zu lassen, sann der „Vorstand" des löblichen Bundes auf Mittel und Wege, die gelangweilten Damen zu unterhalten. Und also wurde beschlossen, daß sie wöchentlich einmal zum „Rendenz-vous" gehen dürften. Vom ersten Rendez-vous aber kamen die Damen nie mehr in den „Frauenstaat" zurück.

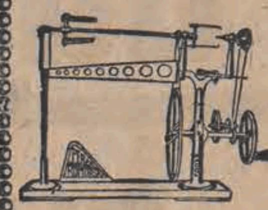
Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Große Auswahl
Niedrige Preise
Höfliche Bedienung

sichert der Kundschaft nur das

Konfektions- und Warenhaus





Perła & Pomorski
Lodz, Petrikauer 69

Sämtliche

Garnwickelmaschinen

für Woll- und Baumwollgarne, Seide, Leinen usw.

für Knäuel-, Kreuzspulen-, Kartonwicklungen u. and.

ein- und mehrspindelige

für Hand- und Motorantrieb.

Wichtig!
Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännischen Rat täglich von 17—19 Uhr

---

Zeitschriften für
Hausschneiderei

Praktische Damen- und Kinder-Mode (Erscheint vierzehntägig) . .	Zl. —.80
Illustrierte Wäsche- und Handarbeitszeitung (Vierwöchentlich)	„ —.90
Mode und Wäsche (Vierwöchentlich)	„ —.90
Deutsche Modenzeitung (Vierzehntägig) . . .	„ 1.10
Frauenfleiß (Vierwöchentlich)	„ 1.10
Blatt der Hausfrau (Vierwöchentlich) . . .	„ 1.10

Probehefte zur Ansicht auf drei Tage gratis.

Die Zeitschriften werden durch den Zeitungsausträger ins Haus geliefert.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"
Lodz, Petrikauer 109.

„SIELANKA" Pabjanicka 59 — **Heute, Sonntag, d. 12. August nachm. um 2 Uhr** — **„SIELANKA"** Pabjanicka 59

Großes Gartenfest

zugunsten des Greisenheims und der Abtragung der Orgelschuld d. St. Matthäigemeinde

mit religiöser Feier

Gesangliche Darbietungen der Kirchenchöre zu St. Matthäi * Musikalische Darbietungen des Posaunistenchors „Jubilate" und des sinfonischen Orchesters „Stella" * Turnerische Vorführungen d. Turnvereins „Dombrowa"

Große Pfandlotterie mit wertvollen Gewinnen

Kahnfahren — Scheibenschießen — Sternschießen — Kinderumzug

Eigenes Büfett! — Eintritt: Für Erwachsene 1 Zl., Jugend u. Militär 50 Gr., Jugend im schulpflichtigen Alter — frei — Eigene Konditorei!

Hunderte von Kunden

überzeugten sich, daß jegliche Tapezierarbeit am besten u. billigsten bei annehmbaren Ratenzahlungen

nur bei

P. WEISS
Sienkiewicza 18
(Front im Laden)

ausgeführt wird.

Achten Sie genau auf angegebene Adresse!

Bandweber, Bandweberinnen
sowie Schererinnen und Treiberinnen

können sich sofort melden. Gdanska Nr. 47

Plätze
in
DOMBROWA-LODZ
billig zu verkaufen.

Zu erfahren Dombrowska-Straße 38 bei Pudricki.

RUDOLF ROESNER
Lodz, Wólczańska 129
Telephon 162-64

empfiehlt zu Konkurrenzpreisen **die Farbwaren-Handlung**

BENZIN

schnell- u. harttrocknenden engl. **Leinöl-Firnis**
Terpentin
in- u. ausländische **Hochglanzemaillen**
Fußbodenlackfarben
streichfertige **Oel-Farben** in allen Tönen
Wasser-Farben für alle Zwecke

Znak zastrz.
Oele

FARBEN

Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch
Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben
Leder-Farben
Pelikan-Stoffmalfarben
Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfs-Artikel

---

Makulatur
(alte Zeitungen)

40 Groschen für das Kilo

verkauft die **„Lodzer Volkszeitung"**
Petrikauer 109

Drahtzäune, Drahtgeflechte und Gewebe
zu sehr herabgesetzten Preisen empfiehlt die Firma

Rudolf Jung, Łódź
Wólczańska 151, Tel. 128-97
Gegründet 1894 — Gegründet 1894

Achtung Hausfrauen

Das Backbuch

mit Anleitung zur Herstellung einfachen und besseren Hausgebäcks ist im Preise von **90 Groschen** erhältlich in der **„Volkspresse"** Petrikauer 109 und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

LODOWNIA
CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116
Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Rakieta — Sienkiewicza 40

Kino im Garten
Heute und folgende Tage
Die reizende österreichische Komödie
Der Fürst von Arkadien
mit
Liana Haid und **Willy Forst.**
Film in deutscher Sprache.
Nächstes Programm: **„Feuer an der Wolga"**

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr

Przedwiośnie — Żeromskiego 74/76, Ecke Kopernika

Heute und folgende Tage
Die unvergeßliche
DOLORES DEL RIO
und
JOEL MC. CREA
in dem wunderschönen Liebesdrama
Der Paradiesvogel
Alle Aufnahmen wurden auf den Hawaischen Inseln gemacht. Orig. Hawaische Liebeslieder

Nächstes Programm: **„Erst gestern"**

Beginn täglich um 4 Uhr Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen

Corso — Legjonów 2/4

Heute und folgende Tage
Unser großes Doppelprogramm!

I
Der König des Blödsinns
mit dem besten französischen Komiker **Curt Bois**

II
Unter falscher Flagge
Sensationsdrama mit **Charlotte Susa u. Gustav Fröhlich**

Eintritt: 1.09, —.85 u. —.54
Beginn d. Vorstellungen um 4 Uhr, Sonntags um 12 Uhr

Metro — Przejazd 2 | Adria — Główna 1

Heute und folgende Tage
Die erotische Schlagerkomödie!
Nur nicht auf den Mund
mit
Nikolai Rimski
in der Hauptrolle

Außerdem
Tonfilmzugabe u. Wochenschau

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr

---

Das Lexikon der Gesundheit

Ein praktischer Ratgeber für gesunde und kranke Tage.

— **5600 Stichworte.** **330 Bilder.** —

Preis Zl. 7.50

„VOLKSPRESSE"
PETRIKAUER 109.



Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt"
Petrikauer Straße 109

Bücherei.

Die Bücherausgabe findet jeden Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr abends statt. An diesen Abenden finden auch Neuaufnahmen statt.

Monatliche Lesegebühr 0.60 Zl., Mitglieder 0.30 Zl.